

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1943

189 (14.8.1943) [14.8. u. 15.8.1943] Samstag u. Sonntag

Verlag und Schriftleitung

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H. Karlsruhe (Baden), Verlagsgebäude: Kaiserplatz Waldstraße Nr. 28. Fernsprecher 9550-53, nachts nur 9552. Hauptgeschäftliche Schriftleitung u. Druckerei: Waldstraße 28. Postfach-Konto Karlsruhe 1000. Telegramm-Adresse: 'Badische Presse, Karlsruhe'. Bezugsstellen: Karlsruhe und Ortenau. Rund- und Ausgabestellen in Stadt und Land. Geschäftsstellen in Köln, Baden-Baden, Bruchsal u. Offenburg. Die Abgabe eigener Berichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Cuckenanabe gestattet. - Für unvollständige Überlieferung der Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
General-Anzeiger für Süddeutschland

Bezugs- und Anzeigenpreise

Bezugspreis: Monatlich 2.- R.M. Im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1,70 R.M. Auswärtsige Preise der durch Post 1,70 R.M. einschl. 12,5 R.M. Beförderungsgebühr zu zahlend 30 R.M. Trägerlohn Post- bezahler 2,08 R.M. einschließlich 18,0 R.M. Beförderungs-Gebühr und 36 R.M. Postgebühren. Bei der Post abgeholt 1,70 R.M. - Abbestellungen nur bis zum 20. des Monats auf den Monatsbeginn - Anzeigenpreis: 8 St. Preisliste Nr. 10 allg. Die 22 mm breite Mittelzeile 10 R.M. bei Kamillen- u. Ketten Anzeigen Ermäßigung. Werbeanzeigen: die 48 mm breite Mittelzeile 65 R.M. Bei Wenigabläufen Nachh. nach Stelle B.

59. Jahrgang / Nummer 189

Karlsruhe, Samstag Sonntag, den 14./15. August 1943

Einzelpreis 15 Pf.

Der Krieg auf einem neuen Höhepunkt

Europa trotzt allen Stürmen - Der Vorteil der inneren Linie - Verstärktes Rüstungspotential - Luftkrieg und Kampfmoral

A.K. Berlin, 14. Aug. Der Krieg steht in diesen Wochen auf einem Höhepunkt, wie er ihm vermutlich noch nie zuvor erreicht hat. Entscheidungsschwere Wochen liegen hinter uns und nicht weniger entscheidungsschwere stehen noch bevor. Aber die einen sind so verlaufen, daß wir den anderen mit fester Zuversicht auf den Endverlauf entgegensehen können. Vergleichlich liegen unsere Feinde das Bild unzutun und darüber hinwegzusehen, daß gerade in diesen Hochsommerwochen der Kriegsverlauf völlig hinter ihren Erwartungen zurückgeblieben ist und sich nicht das Geringste an der Lage geändert hat, die Deutschland sich in den vier Jahren des Krieges schuf. Die Wirklichkeit zeigt ein ungeschwächtes Deutschland, ja ein Deutschland, dessen Wehrkraft nie energischer war als gegenwärtig. Sie zeigt von den Pyrenäen bis zum Meise, von Marit bis Sizilien, von der niederländischen Küste bis an die Gelände des Schwarzen Meeres ein Europa, das zur Verteidigung seines Lebens bis zum Letzten entschlossen und aufs Beste ausgerüstet ist. Wenn Churchill und Roosevelt Kriegsprobleme beraten, dann muß ihnen die Grundstellung dieses Problems mit aller Stärke demut gemacht werden. Ihre Agitation macht es sich zu leicht, wenn sie mit Weltkarten arbeiten, die nachzuweisen suchen, daß die Positionen Europas und Ostasiens von ungleich ausgedehntem Raum umgeben seien und wenn sie mit Zahlenvergleichungen jonglieren, die jenseits aller Wirklichkeit liegen. Sie versuchen auf solche Weise vergeblich, das Kräftepotential Deutschlands und seiner Verbündeten zu verkleinern.

Es ist sogar Deutschlands und seiner Verbündeten Vorteil, daß sich ihre Reserven auf verhältnismäßig engem Raum zusammenballen, denn die Länder, die der stärksten Sicherungsring um Europa und Ostasien umspinnen, sind fast durchweg dicht besiedelt und kulturell hoch entwickelt, während sich auf der gegenüberliegenden Seite neben einigen Sommerpunkten unendlich schmalere Breiten finden, und im übrigen alles auf die oceanischen Verbindungswege gestellt wird, deren Überbrückung nur unter Einsatz wachsender Flotten möglich ist. Nur mit unlagbarer Mühe und mit zehntausenden Vorbereitungen ist es daher möglich, einen Teil der selbstlichen Wehrkraft

zusammengeführt zur Geltung zu bringen, während uns der Vorteil der inneren Linie zugute kommt.

Unbereits ist der europäische Raum groß und breit genug, um nicht nur eine sich selbst mit allem Nötigen versorgende Festung darzustellen, sondern es liegen auch die Schwerpunkte seiner Rüstungsindustrie so weitläufig verteilt, daß durch die Angriffe von der Luft her immer nur ein Teil getroffen und das gesamte Potential nicht entscheidend beeinträchtigt werden kann. Daher hat ja auch der Luftkrieg unserer Feinde so offen den Charakter des reinen Terrors angenommen. Allerdings bringt auch das sie ihren Zielen nicht näher. In der Heimat und an der Front sehen sich unsere Feinde einer erbitterten Kampfmoral gegenüber, die sie zu Einjagen und Opfern zwingen wird, an denen sie militärisch scheitern werden.

Dabei denkt niemand in Deutschland daran, die Schwere der Aufgaben zu verkennen, die uns gestellt sind und die wir noch zu erfüllen haben werden, bis wir Herren der letzten Viertel der Erde sind. Ebenjowenig lassen wir uns jedoch durch das Kellergeschrei der Feinde beeinflussen. Im übrigen kann es uns nur recht sein, wenn der Feind meint, in den harten Kämpfen von vier Jahren seien unsere Waffen abgetupft und unsere Arme ermüdet. In Europa weiß man das besser. Es kann für den Feind auf die Dauer nur ein Nachteil sein, wenn er das übersehen zu können vermeint. Allerdings ist man auch nicht überall in den Reihen der Feinde Deutschlands so kurzschichtig. Es gibt auch in ihrem Lager noch wie vor täglich Eingeländnisse, daß papierne Selbsttäuschungen gefährlich seien und daß gerade jetzt erst die eigentlichen Schwierigkeiten begonnen hätten. Wenn es einmal nicht mehr darum gehe, die Wehrkraft des Feindes auf Vorposten zu besinnen, sondern seine überlegene Wehrmacht, werde man Deutschlands Stärke erst kennenlernen. Es müßten sich in den letzten Tagen Sätze in die weit übertriebenen Darstellungen der Londoner und New Yorker Presse über die Lage an der Ostfront, die auf außerordentliche Verluste der Sowjets hinwiesen und außerdem betonten, daß Stalin, wenn er das sehr weit gesteckte Ziel seiner strategischen Operationen nicht erreicht, den Sommer über umjost gekämpft haben werde.

In Gibraltar wieder einmal Hochbetrieb

La Linea, 14. Aug. Eine harte Aktivität ist seit Freitag früh in Gibraltar zu beobachten. 30 britische Handelsschiffe verschiedener Tonnage trafen, vom Atlantik kommend, mit Kriegsmaterial für Sizilien an Bord ein. In der Bucht von Algeciras liegen zur Zeit 70 Handelsschiffe, darunter mehrere Tanker, drei Flugzeugträger sowie zwei Zerstörer. In Reparatur befinden sich zehn Handelsschiffe und ein Flugzeugträger vom Typ 'Formidable'. Zwei Handelsschiffe größerer Tonnage löschen Kriegsmaterial für die Wassendepots im Festungsgebiet. Am Lufttraum von Gibraltar ist gleichfalls harte Tätigkeit festzustellen. Der Aufklärungsdiens wurde verstärkt, Luftaufklärungen wurden abgehalten. Zahlreiche Transportflugzeuge vom Typ 'Dudson' verließen Gibraltar in Richtung Mittelmeer.

Bulgarien wird seinen Weg nicht verlassen

Sofia, 14. Aug. Das hiesige Blatt 'Slowo' wendet sich unter der Überschrift 'Wir werden unseren Weg nicht verlassen' gegen die Lodernde der feindlichen Agitation. Das Blatt schreibt, die feindliche Agitation bemühe sich, Bulgarien von seinem Weg abzubringen. Diesen Weg aber habe das bulgarische Volk als den Weg der Wahrheit erkannt, von dem es niemals abweichen werde. Weiterhin habe die englische Agitation vergessen, das bulgarische Volk aber nicht, daß noch vor gar nicht langer Zeit der englische Rundfunk die Forderung erhob, Bulgarien müsse die mazedonischen und thrakischen Gebiete im Falle eines englischen Sieges wieder räumen. Aus solchen Auswechungen könnte Bulgarien deutlich sehen, wie es ihm ergehen würde, wenn es den Feindmächten gelingen sollte, Deutschland niederzuringen. Es gebe daher für Bulgarien nur das eine, mit noch härterem Willen und mit noch größerer Entschlossenheit an der Seite Deutschlands den einmal beschrittenen Weg weiterzugehen.

Auch das Blatt 'Sora' beschäftigt sich mit der Feindagitation und erinnert an den ersten Weltkrieg, in dem die Entente mit den gleichen Verlogenheiten wie heute erklärt habe, daß sie nur gegen den Jaren Ferdinand und seine Regierung kämpfe, nicht aber gegen das bulgarische Volk. Als dann Bulgarien die Waffen gestreckt habe, sei ihm ein großer Teil seiner historischen Gebiete genommen und unter Fremdherrschaft gestellt worden. Kein Staat aber brauche auf seine Zukunft zu verzichten, solange er eine Armee besitze, die von Widerstandskraft erfüllt sei.

Tschungking möchte größtmögliche Forderungen stellen

Stocholm, 14. Aug. Der tschungking-chinesische Außenminister Soong hat jetzt in London die Forderungen Tschungking im Falle eines Sieges gegen Japan angemeldet. Soong will sich nicht mit den nordöstlichen, jetzt zu Nationalchina gehörenden Provinzen begnügen, sondern verlangt auch, daß Tschungking Formosa bekommt, das seit bald 50 Jahren zu Japan gehört. Auch auf Korea, das seit 1910 ein japanisches Generalgouvernement. Also auch in Tschungking ist man bereits von dem größtmöglichen Gebaren Londons, Washingtons und Moskaus angefüßt.

Die Amerikaner möchten noch weiter rüsten

Wiffaton, 14. Aug. Die USA werden nach dem Kriege nicht abrüsten, erklärte am Freitag der Präsident der USA. Handels-

kammer, Alex Johnston, der sich seit einigen Tagen zu Besprechungen in London aufhält. Es werde im Gegenteil nötig sein, daß die USA nach dem Kriege eine große Flotte, eine große Luftwaffe und eine vergrößerte Armee aufrechterhalten. Auf die wirtschaftlichen Nachkriegsprobleme eingehend, meinte Johnston, man solle sich an die Erfahrungen der letzten 20 Jahre erinnern. Der Handel sei noch immer eine 'zweigleisige Straße'. Das eigentliche Problem werde nicht darin bestehen, wie man seine Waren los werden kann, sondern wie man sie verteilt.

Symbolisches Geschenk Churchills an Neuseeland

Wigo, 14. Aug. Die britische Regierung hat der neuseeländischen Regierung zwei Korvetten als Geschenk übergeben lassen. Größere Einheiten hat Churchill nicht mehr zu verschicken; er muß sich im Gegenteil von seinem Freund Roosevelt gegen ganz bedeutliche Verpfichtungen selbst Schiffe 'leihen'.

Englische Zusammenarbeit London-Washington-Moskau

Genf, 14. Aug. Vernon Bartlett wendet sich in 'News Chronicle' gegen die Gerüchte über angebliche Differenzen zwischen England und USA, einerseits und der UdSSR, andererseits hinsichtlich der europäischen Probleme. Bartlett berichtet, daß man sich an den höchsten Stellen, sowohl in London und Washington als auch in Moskau, über das dringende Erfordernis engster Zusammenarbeit völlig klar sei.

Auch Kendall Reale, der diplomatische Korrespondent von Reuters, erklärt, England und USA seien seit Entschlossen, mit der UdSSR engstens zusammenzuarbeiten. Das sei die Grundlage der anglo-amerikanischen Politik während und nach diesem Kriege.

Schwerpunkt der Ostschlacht weiterhin südwestlich Bjalgorod

Wieder 273 Sowjetpanzer vernichtet - Feindlicher Tagesangriff auf südöstliches Reichsgebiet

Der heutige Wehrmachtsbericht

Aus dem Führerhauptquartier, 14. Aug. - Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Schwerpunkt der Kämpfe an der Ostfront lag gestern weiterhin im Raum südwestlich Bjalgorod. In der hin und her wogenden Schlacht erlitten die Sowjets wieder sehr hohe blutige Verluste. Am Kubanbrückenkopf griff der Feind mit schwächeren Kräften an. Im Raum westlich Orel sowie an der Front südlich und südwestlich Wiasma unternahm der Feind zahlreiche Angriffe, die in harten Kämpfen abgewiesen wurden. Unbedeutende Einbrüche wurden bereinigt oder abgeriegelt. Südlich des Ladogaees setzte der Feind seine Angriffe von harter Artillerie, Panzern und Schlachtfliegern unterstützt, fort. Auch diese Angriffe brachen unter hohen blutigen Verlusten für den Feind zusammen. Die Sowjets verloren wieder 273 Panzer.

Die Luftwaffe, die auch gestern besonders sowjetische Ansammlungen, Artilleriestellungen und Nachschubverbindungen bekämpfte, schob 65 sowjetische Flugzeuge ab.

Streiflichter

Staling geht aufs ganze

Der ungeheure Einsatz an Menschen und Material, mit dem die Sowjets Tag für Tag gegen unsere Ostfront anrennen, läßt keinen Zweifel mehr, daß Stalin in diesem Sommer die Entscheidung zu erzwingen sucht. Aus dem dauernden Wechsel der Methode, aus dem beispiellos hohen Einsatz und aus der Taktik, bald durch mehrere Stöße an verschiedenen Stellen die Ostfront in Bewegung zu bringen, bald mit geballter Wucht sich auf eine Stelle zu konzentrieren, ergibt sich klar die Absicht, den Durchbruch durch unsere Front an irgend einem Punkte zu erzwingen. Vorläufig ist die geplante Durchbruchschlacht noch immer im Stadium der Abklärung stecken geblieben; in diesem aber liegt die Entscheidung bei den Reserven. Wer die letzten Reserven auf das Schlachtfeld werfen kann, hat die Schlacht gewonnen. Unsere tapferen Soldaten wissen, was auf dem Spiele steht, sie wissen, daß ein Bruch der Front den Sowjets das Herz Europas freilegen würde. Dieses Wissen um die Größe der Entscheidung bestimmt den beispiellos hohen Grad ihrer Tapferkeit, mit der sie sich der Lämme an Menschen und Material aus dem Osten entgegenstemmen. Nur so ist es möglich, daß den Sowjets bisher noch jeder strategisch wichtige Erfolg verjagt blieb. Die deutsche Ostfront steht unerschüttert. Das ist das Entscheidende!

In Moskau ist man über das Ausbleiben des erhofften Erfolges um so mehr enttäuscht, als man feststellen muß, daß die Sowjets wieder oder besser gesagt immer noch allein die Hauptlast des Krieges tragen. Stalin hat sich durch die 'Pravda' in harter Tonart über den 'ausgebliebenen Angriff gegen Deutschland' beklagt und Sizilien als zweite Front nicht anerkannt. Die 'Pravda' hat dabei die Trägheit der Westmächte getadelt und behauptet, sie hätten ihr Versprechen, durch eine neue Front den schweren deutschen Druck von den Sowjets zu nehmen, noch immer nicht eingelöst. Das Sowjetblatt erklärte, dafür seien keine militärischen Bedenken maßgebend, sondern es lämen politische Gründe in Betracht. In der gleichen Tonart hat sich die sowjetische Gewerkschaftszeitung 'Krieg und die arbeitende Klasse' geäußert. Nur weil eine zweite Front noch nicht vorhanden sei, hätten die Deutschen in diesem Jahre ihre Streitkräfte an der Ostfront marschieren lassen können. Niemand solle den Sowjets weismachen wollen, die Risiken bei einer Invasion Europas seien zu groß. Auch das 'Geschwätz über den Tommagemangel' sei nichts anderes als eine Ausrede. Auch der englische Kommunistenführer Gollacher hat jetzt mit einem offenen Brief an Churchill erneut die Zweite-Front-Frage zum Thema der Straße gemacht.

Deutschland ist ihnen zu stark

In London ist man um neue Ausreden nicht verlegen. Die 'Times' schreibt, England müsse den Krieg unter unheiliger Schirmung an Menschenleben führen. 'Das britische 40-Millionen-Volk mit seiner absteigenden Geburtenziffer kann es sich einfach nicht leisten, in Massenenschlachten, wie sie an der Ostfront geschlagen werden, ausbluten zu lassen'. Eine zweite Front in Westeuropa, etwa auf den Schlachtfeldern des ersten Weltkrieges, würde kaum ohne außerordentliche Verluste an Menschenleben hergesteigt werden können. Dieses Argument sei dann auch bezeichnenderweise von den Befürwortern des 'Sieges durch die Luftmacht' immer wieder in die Diskussion geworfen worden. Der große Einfluß, den die Theorie der Kriegsentcheidung durch Luftbombardements in England gewonnen habe, erkläre sich nicht zuletzt aus der Befürchtung, daß der britische Volksskörper einen Aderlaß wie den des ersten Weltkrieges kaum mehr überleben könnte.

Die amerikanische Zeitschrift 'Time' stellt sich auf den Standpunkt, daß England und die USA den Angriff nur dann wagen werden, wenn die materielle und zahlenmäßige Überlegenheit groß genug sei, um mit mehr als 50 Prozent Erfolg rechnen zu können: 'Es wird nirgends eine zweite Front versucht werden, ehe es nicht

An der nordfinnischen Front blieben erneute sowjetische Gegenangriffe im Louhi-Abchnitt ohne Erfolg.

Auf Sizilien kam es zu keinen größeren Kampfhandlungen. Bei freier Jagd über dem Atlantik wurden ein britischer Bomber und ein Großflugboot abgeschossen.

Feindliche Fliegerkräfte unternahmen gestern einen Tagesangriff auf das südöstliche Reichsgebiet. Durch Abwurf von Spreng- und Brandbomben entstanden in einem Ort Personenvverluste und Gebäudeschaden.

Warum lügt das USA-Kriegsministerium?

Genf, 14. Aug. Warum belügt das Kriegsministerium die Heimat und gibt nicht die tatsächlichen Verluste bekannt? Das ist, wie der Kriegskorrespondent von 'Philadelphia Inquirer' aus England berichtet, das Gesprächsthema der dortigen USA-Flieger. 'Wir wissen', so betonen die amerikanischen Piloten immer wieder, 'daß wir das Härteste noch vor uns haben. Könnten doch die Großmütter zu Hause die deutsche Flak davon überzeugen, daß sie den Krieg verloren habe und das Feuer einstellen müßte. Bremen war eine wahre Hölle für uns. Unser Kriegsministerium scheint die Bekanntgabe unserer Verluste zu fürchten. Offenbar bildet es sich ein, daß unsere Familien die Wahrheit nicht ertragen.'

Der Privatsekretär dreier Könige trat ab

Hardinge, der „Königsmacher“ ist amtsüde - Gehört Ertönig Eduard nach Australien?

Berlin, 14. Aug. Fast unbemerkt, so heißt es in Meldungen aus London, erfolgte am englischen Hofe der Rücktritt eines Mannes, der Jahre hindurch wohl wie kein anderer einen mächtigen Einfluß auf den König von England ausübte. Man nannte ihn nicht umsonst den „Königsmacher“. Es ist Sir Alexander Hardinge, der drei englischen Königen als Privatsekretär diente.

Fünfundzwanzig Jahre hindurch, so schreibt die englische Wochenzeitschrift „News Review“, hat Sir Alexander Hardinge nicht nur Gelegenheit gehabt, das Wirken der britischen Monarchie von innen zu sehen, sondern diese Monarchie auch mit unsichtbarer Hand zu beeinflussen. Er war der Verbindungsmann zwischen König und Premierminister und hatte seinerzeit bei der Abdankung König Eduards VIII. die äußerst schwierige Aufgabe, den gesamten monarchistischen Apparat Englands in Gang zu halten. Daneben war es seine Sorge, den neuen König dem Volke nahe zu bringen und ihn in der Öffentlichkeit nach Möglichkeit beliebt zu machen. Mit 49 Jahren empfand er offenbar seine Amtsbürde als beratend untragbar, daß er König Georg VI. seinen Rücktritt einreichte, den dieser annahm.

Nicht uninteressant ist, daß gerade in diesem Augenblick von einigen Londoner Zeitungen über den abgedankten Eduard VIII. von England, der sich als Herzog von Windsor mit dem Posten eines Gouverneurs der Bahama-Inseln begnügen mußte, das Gerücht verbreitet wird, er werde unter Umständen zum britischen Generalgouverneur für Australien ernannt werden. So macht der „Star“

darauf aufmerksam, daß der gegenwärtige Generalgouverneur von Australien, Lord Gowrie, in aller nächster Zeit die doppelte Amtsperiode auf diesem Posten hinter sich habe und Churchill sich daher nach einem Nachfolger umsehen müsse. Der Herzog von Windsor sei jetzt drei Jahre Gouverneur der Bahamas. Wohl sei er für fünf Jahre bestellt worden, doch werde es nicht überaus fern sein, schon vor Ablauf dieser Zeit einen anderen Gouverneurposten erhalten würde.

Nach einer Meldung des „Daily Mirror“ aus Canberra, der Regierungs- und Hauptstadt Australiens, ist der Premierminister Curtiss in einer Erklärung neulich auf die Gerüchte eingegangen, nach denen der Herzog von Windsor Nachfolger Lord Gowries werden soll. Curtiss habe nur gesagt, die australische Regierung habe diese Angelegenheit noch nicht erörtern. Das dürfte auch unerheblich sein; denn die Entscheidung darüber, wer britischer Gouverneur von Australien wird, fällt nicht in Canberra, sondern in London, das ein lebhaftes Interesse daran hat, das widerspenstige Australien stärker als bisher an die britische Krone zu binden, um es vielleicht auf diese Weise doch noch den Fängen der USA. zu entreißen, in denen es sich wie so viele andere Teile des Empires bereits befindet. Auch die Abdankung des „Königsmachers“ und die Gerüchte um den Herzog von Windsor sind im Grunde genommen nur Zeichen der Sorgen, die man in London um das von Churchill leichtfertig verspielte Weltreich hat.

daß man es hier mit einer gefährlichen Gruppe von Mordbuben zu tun hat.

Ein Inserat als „Nothelfer“

Stockholm. In der Nummer vom 23. Juli veröffentlichte „Aftonbladet“ folgendes Inserat: „Während ich gestern abend meinen Wagen vor dem Haus 12, Storchströmstrasse ohne Aufsicht stehen ließ, hat ein unbekannter Täter eine Damenhandtasche auf den Vorderitz des Wagens geschmuggelt. Gegen Bezahlung der Inseratenkosten und gegen die genaue Beschreibung der Tasche kann ihr Eigentümer sie bei mir abholen. Wenn aber der Eigentümer oder die Eigentümerin meine Frau davon überzeugen könnte, daß ich mit der Eigentümerin der Tasche nichts zu tun habe, so bin ich gerne bereit, auch die Kosten des Inserates selbst zu tragen. Mitteilungen eruche ich unter dem Motto „Verstärktes Familienleben“ an die Administration des Blattes zu senden.“ — Dieses Inserat klingt wie ein Preisausgeschrieben für Novellen- oder Kurzgeschichtenschreiber.

Geldsack liegt auf dem Bahndamm

Stockholm. Einen Sack mit 9000 Kronen Bargeld fand auf dem Bahndamm bei Alhano (in Schweden) ein junger Kartenverleger. Er sah den unscheinbaren Sack am Bahndamm liegen und untersuchte ihn etwas misstrauisch auf seinen Inhalt. Wie erkaunt war er, als es sich um einen Postfach handelte, der 9000 Kronen Bargeld enthielt. Der Finder lieferte den Sack auf einem Postamt ab und wird nun eine angemessene Belohnung erhalten. Damit klärte sich eine mysteriöse Angelegenheit auf, welche die Post schon seit Tagen beschäftigte. Zwischen Stockholm und Vänersborg war ein Postfach aus einem Postwagen spurlos verschwunden. Jetzt erklärt man sich das Verschwinden damit, daß der Sack aus dem offenstehenden Fenster auf den Bahndamm gefallen sein muß.

Eine Autobahn unter dem Meer

Tokio. Nach einem japanischen Plan wird es in Zukunft möglich sein, Schonan (Singapore) von Tokio aus in acht Tagen zu erreichen. Eine Autobahn, die 25 Meter breit sein soll, wird nach diesen Plänen Tokio mit Schimonoseki verbinden, durch einen Unterwassertunnel Korea erreichen und von dort über Joesol in Wandschu, Peking, Kanton, Schanghai, Kanton, Saigon und Bangkok nach Schonan verlaufen. Die Baukosten der 11 600 Kilometer langen Straße werden auf 25 Milliarden Yen geschätzt. Wann der Bau durchgeführt wird steht noch nicht fest.

Aus aller Welt

Ein weißer Sperling

Frankfurt. Im Stadtteil Höchst erregte eine Naturfremde die Aufmerksamkeit der Anwohner. Es war ein weißer Sperling, der da von Dach zu Dach seine ersten Flüge ausführte und von einer „gewöhnlicher“ Spatzen umringt wurde, die ihren weißen Artgenossen selbst zu bewundern schienen und ihn als Rarität nicht aus den Augen ließen.

Insekten schlüpfen im Auge aus

Bremen. Während eines Ausfluges geriet einem jungen Mädchen aus Bremen ein Insekt ins rechte Auge. Nachdem das Insekt verschluckt war, war zunächst nichts Auffälliges zu bemerken. Nach ein paar Stunden stellte sich jedoch am Auge starker Juckreiz ein, so daß das Mädchen den nächsten Augenarzt aufsuchte. Dieser mußte die überraschende Feststellung machen, daß aus dem Eiern, die das Insekt beim schlüpfen im Auge abgelegt hatte, bereits acht Larven ausgeschlüpft waren. Durch das rechtzeitige Eingreifen des Arztes blieb das Auge unbeschädigt.

Wilderer zum Tode verurteilt

Erfurt. Vor dem Sondergericht Erfurt stand der wegen Wilderei und Gewaltverbrechens angeklagte 30 Jahre alte Artur König aus Jella-Wehlis. König begab sich am 1. Juli 1943 nach der Nachtschicht in die „Brandstetter Flur“ bei Sommerda, um dort zu wildern. Jagdpächter D., der in der Nähe zu tun hatte, hörte mehrere Schüsse fallen und begab sich auf die Suche nach dem Täter. Da sich an dessen hellgrauem Sommermantel frische Blutspuren befanden, wurde K. von dem Jagdpächter aufgefordert, ihn den Inhalt seiner Aktentasche zeigen zu lassen. Der Wilderer lehnte das ab. D. verfolgte darauf den Wilderer längere Zeit. König ließ sich dadurch jedoch nicht abspüren. Aber als ihm der Jagdpächter zu dicht aufträte, feuerte er rasch nacheinander vier Schüsse aus einem Revolver auf D. ab. Eine der Kugeln ging dicht am Kopf des Jagdpächters vorbei, eine zweite an seinen Füßen. Dann entfloß König, verlor aber dabei die Aktentasche, in der eine Hasin gefunden wurde. Er ließ sich von einem in der Nähe wohnenden Arbeitstameraden ein Fahrrad, fuhr damit nach Erfurt und von da mit der Eisenbahn nach Jella-Wehlis, wo er verhaftet wurde. Das Sondergericht verurteilte ihn wegen eines schweren Falls von Wilderei und als Gewaltverbrecher zum Tode und Ehrenrechtsverlust auf Lebenszeit.

Dänische Insel im Meer versunken

Kopenhagen. Die kleine Insel Schjörstaalen, die vor der Nordspitze von Langeland liegt, ist von der Oberfläche des Meeres verschwunden. Sie hatte eine Länge von 100 Meter und eine Breite von nur 1 Meter. Ihr Verschwinden wurde dieser Tage bemerkt, als ein Mitglied des dänischen Geodätischen Instituts auf dem Wege zur Insel war, um neue Vermessungen vorzunehmen. Ueber die Ursache ist bisher nichts Genaues bekanntgeworden.

Grauenvolle Mordtat

Istanbul. In einem Dorfe Anatoliens ereignete sich eine grauenhafte Mordtat. Ein Mühlenbesitzer, der sich im weiten Umkreis eines

Ramen als Ringkämpfer gemacht hatte, wurde von einem Ribalen, der Anführer einer Bande war, auf grausamste Art ins Jenseits befördert. In der Nacht wurde der Verurteilte in seiner Mühle überfallen, mit einem kräftigen Beilhack wurde ihm die Gurgel durchgeschnitten, und als er sich in der Agonie wand, schnitten ihm die Unmenschen erst den linken Arm und dann beide Wangen ab. Einer der Täter konnte bereits ermittelt werden, doch verweigerte er bisher jede Auskunft über seine Komplizen. Anzeichen deuten darauf hin,

Der Instinkt als Arzt

Tiere kurieren sich selbst — Die klugen Affen von Batavia

Die Menschen brauchen, wenn sie krank werden, einen Arzt. In der freien Natur ist es anders. Zwar werden auch die Tiere nicht von Krankheiten verschont, aber sie kurieren sich selbst; der Instinkt gibt ihnen die rechten Reize, vorausgesetzt, daß es sich um heilbare Krankheiten handelt. Ein niederländischer Arzt, der lange Zeit am Regierungshospital in Batavia tätig war, erzählt ein interessantes Beispiel für die Tatsache, daß Tiere in ihrer Ernährung oft richtiger leben als der Mensch. Eine Zeitlang herrschte in gewissen Bezirken des ehemaligen Niederländisch-Indiens unter den Eingeborenen eine Augenkrankheit, der man trotz aller ärztlichen Bemühungen nicht beikommen konnte. In Scharen erschienen die Patienten im Hospital, und als sich ihr Zustand gar nicht bessern wollte, fiel dem Arzt der Umstand auf, daß keiner der unzähligen Affen, die die betroffene Gegend bevölkerten, an dieser Augenkrankheit litt. Das brachte ihn auf den Gedanken, die Krankheitserkrankung mit der Ernährung in Zusammenhang zu bringen.

Während die Affen durchweg von frischen Früchten lebten, nahmen sich die Eingeborenen in der Hauptsache von Reis, den sie auf Feldern bauten, auf denen seit undenklichen Zeiten nichts als Reis gebaut worden war. Die Lebenskraft des Bodens war dadurch erschöpft worden, denn eine Untererziehung des hier geernteten Reises ergab, daß er keine Vitamine enthielt. Nun wurde den an der Augenkrankheit leidenden Personen eine vitaminreiche Kost verschrieben, und ihr Zustand besserte sich zusehends. Interessanterweise war auch nicht ein einziger der Affen zu bewegen, etwas von dem vitaminreichen Reis zu fressen, während sie anderen Reis ohne weiteres zu sich nahmen, wenn man ihnen solchen vorsetzte. Fleischfressende Tiere haben einen besonderen Instinkt für Vitamine, denn man weiß, daß sie stets den Leib ihres getöteten Opfers aufreißen und die Leber, die Bauchspeicheldrüse und andere Eingeweide fressen, die bekanntlich besonders reich an Vitaminen sind.

Man kann häufig Katzen oder Hunde beobachten, wie sie Gras fressen. Die Tiere tun das meist, wenn sie Verdauungsbeschwerden haben. Die Gräser dienen ihnen als Abführmittel. Störche und Reihe, die sich ausschließlich von Pflanzen nähren, bedürfen eines solchen Abführmittels nicht, im Gegenteil, sie brauchen oft eine „Medizin“, um ihre Verdauungstätigkeit abzumildern. Darum fressen sie die zarte Rinde und die dünnen Äste von Eichen und anderen Bäumen, die Gerbsäure (Tannin) enthalten. Ja, sogar der Begriff der „Diät“ ist dem Tier bekannt. Tragende Störche fressen Pflanzen und Wurzeln zu sich, die sie sonst fast stets vermeiden, und verzichten wieder auf Futtermittel, von denen sie zu

anderen Zeit enaft ausschließlich leben. Hat ein Tier Fieber, zieht es sich meist an einen luftigen schattigen Platz nahe dem Wasser zurück. Es bewahrt Ruhe, nimmt wenig Nahrung zu sich und trinkt oft — bevorzugt also ganz von selbst eine Lebensweife, wie sie der Arzt einem Fieberkranken verordnet. Leidet jedoch ein Tier an Rheumatismus, so sucht es sich instinktiv immer den sonnigsten und trockensten Platz aus und trachtet, so viel Hitze wie möglich in sich aufzunehmen.

Freiwillig zur KRIEGSMARINE

Bewerber der Jahrgänge 1926/27 für die Offizier- und Unteroffizierlaufbahnen erhalten Auskunft beim Wehrbezirkskommando

Abschied von Wien

Ein Johann Strauß-Roman von H.S. Waltershausen

Die Gräfin Ezechy reißt ihm die Hand. Strauß beugt sich zum Kuß. „Ich hoffe, Sie bald in unserem Haus begrüßen zu dürfen. In unser Gästebuch haben sich schon viele Wiener eingetragen, aber wir könnten es nicht mehr auflegen, wenn ein Johann Strauß darin fehlen würde.“

Ein schicksalhaftes Angebot

Ist es Morgen grauen, ist es Abenddämmerung? Der Himmel hängt schwer und grau über den Dächern, die Stadt ist wie verfunken im Schnee. Im Winkel des Zimmers glühen die roten Lampen vor dem Muttergottesbild. Vom Tisch her leuchtet weiß die Prachtweste, am Boden liegen die Hosen, der Frack selbst baumelt am Kronleuchter wie die Gestalt eines Erhängten. Muß wohl Abenddämmerung sein, denn der Morgen graute ja schon, als man vom Hofball nach Hause kam. Man hat ein wenig zu oft angehoht, man ist das alles nicht gewöhnt und liebt es auch nicht sonderlich. Der Kopf ist schwer, die Gedanken sind nicht frei, der Appetit läßt zu wünschen übrig.

Ob Pepi schon auf ist? Er würde vielleicht einen vernünftigen Kaffee aufreiben können, dieser ewige Tee macht melancholisch. Seltsame Stadt, dieses Petersburg, das ohne ein einziges Kaffeehaus zu existieren vermag, von einem richtigen Mokka ganz zu schweigen. Seine Hand tappt nach dem Klingelzug und setzt das grüne, mit Perlen besetzte Band in Bewegung. Die Glocke auf dem Gang läutet wie irre.

„Guten, Barin!“ Der Kellner steht an der Tür. — „Mokka!“ murmelt Strauß zwischen den Lippen hervor, „Kaffee!“ — „Serr wohl!“ Der Kellner weht davon. Schritte kommen auf die Tür zu, es klopf. Man wird wohl herein!“ jagen müssen.

„Endlich, lieber Meißler! Habe schon zweimal gefragt... habe ich gestört?“ Popatoff streckt Strauß die Hand entgegen, sein Gesicht strahlt, seine Pelzmütze baumelt am Vordopfen. — „Was gibt es so Eiliges, lieber Popatoff?“ — „Oh! Ganz Petersburg spricht von Strauß! Riesenerfolg! Ganze Konzerte ausverkauft. Müssen sofort

zweites Konzert ansehen. Alles will Strauß hören, alles will Wiener Walzer hören!“ — „Man spricht von mir? Und ich denke, die ganze Stadt schläft noch!“ Sagen Sie, lieber Popatoff, wie spät oder wie früh haben wir eigentlich?“ — „Oh, für Petersburg sehr früh. Petersburg erst am Abend wach. Jetzt ist — ich sage ganz genau — zweiundzwanzig Minuten auf vier Uhr. Nachmittag.“ — „Jetzt er auf den erstaunten Blick des Mannes im Bett hinzu. — Strauß lacht. „Um die Zeit bin ich noch nie aufgestanden!“ — „Oh, vornehmer Mann steht in Petersburg fast nie früher auf. Woju? Immer grauer Himmel, immer Schnee, langweilig. Aber die Nacht! Oh...“ er blickt nach dem eintretenden Kellner, Meißler Strauß versteht auch zu leben. Dazu kleine Salska, farr gut!“

Strauß starrt auf ein silbernes Tablett mit einer Karaffe. „Was ist das?“ — „Wodka, Barin!“ — Eine Hand wehrt entseht ab: „Um Gottes willen! Mokka! Kaffee! Bitte, lieber Popatoff, machen Sie ihm verständlich, was man in Wien unter Kaffee versteht...“

Popatoff redet mit mächtigen Armbewegungen, der Kellner verschwindet, nachdem sich Popatoff ein Glas Wodka für seine Bemühungen eingehandelt hat. „Bittsch, Meißler, wann kann ich bekanntgeben zweites Konzert?“ — „Sobald Sie wollen, aber ohne Souper, ohne Salska, Wodka und all dies russische Teufelszeug hinterher.“ — „Wie Sie wollen, Meißler. Wachen wir kleine Salska vorher!“ Er kichert, leert sein Glas, greift nach seiner Pelzmütze und verabschiedet sich.

Der Kellner kehrt mit einem Kaffee gemixt zurück. Der frische, belebende Duft tut gut, aber der Geschmack bleibt weit hinter dem Duft zurück. Grau wie der Himmel verändert er seine Farbe, nachdem er mit der Milch Bekanntheit gemacht hat. Grau wie das Gesicht Pepis, der kleinäugig und mit schleichendem Gang ins Zimmer kommt.

„An Kopf hab' i wie an Luftballon! Zehn Deurige-Käusch' san nig gegen so an Petersburger Kasperhammer.“

„Von selber kommt so was nicht, Pepi! Jetzt haben wir halt amal ganz vornehm an Hofball-Käusch' gehabt...“ Die letzten Worte verklingen wie aus der Ferne gesprochen. Plötzlich sieht er sich vor dem Jaren und der Jarin stehen, hört den Jaren sagen: „Als Kaiserlichen Hofballmusikdirektor festhalten“. Keine leichte Entscheidung wartet auf ihn, der Gedanke an Petersburg ist wie schwerer Stein: man lehnt ihn ab und trinkt ihn doch, wenn man das Glas in der Hand hält.

Pepi legt die Post auf den Nachttisch. „Bittschön.“ — Strauß blickt klugig darüber hinweg. „Bei dem Licht kann i net lesen,

mag auch net. Bin faul heut und durcheinander.“ Er streckt die Arme von sich, läßt seine Finger auf einer unsichtbaren Weige hin und her gleiten. „Aber Furor haben wir gemacht gestern, geht? Die Jarin war walzerfertig, der Jar hat's selber gesagt.“ — Pepi nickt und lächelt. „Schön war's. Werden was erzählen können, wenn wir wieder nach Wien kommen.“

Pepi... wann geht der Jar sagen würd' — ihr Wiener, bleibt's in Petersburg, euer Schami wird zum Hofballmusikdirektor ernannt und ihr kriegt's a Gehalt, daß es euch net reut... hm? — Pepi blickt aus großen Augen wie ein erschrockenes Kind. „In Petersburg bleiben? Jessas Marand, naa, naa!“ — „Warum net, Pepi?“ — Pepi winkt mit beiden Händen ab. „I will doch net in Schnee und Eis begraben sein. Ret um hunderttausend Gulden, meiner Seel! Petersburg war' mein sicherer Tod, Marand Josef, i kam ja um vor Heimweh nach Wien. Kann's jetzt schon kaum erwarten, bis wir draußen sind aus dem Windloch.“

Ein kleines, schwaches und unsicheres Lächeln steht auf Strauß' Mund. Heimweh nach Wien? Wer hat das nicht? Aber was wartet auf ihn? Wer weiß, was sich inzwischen alles ereignet hat? Wenn man wüßte, daß jemand auf einen wartet, wenn man heimkehren könnte in ein eigenes Heim, durch dessen Räume die Frau geht, die man nicht vergessen kann, so sehr man sich auch bemüht... Er fährt unwillig mit dem Kopf beiseite, als reize er den Faden der Gedanken ab. „Wo, was ist jetzt? Bleib' ich gleich zur Nacht liegen oder stehe ich auf, weil Petersburg jetzt erwacht? Hier ist alles verkehrt: der Kalender geht um zehn Tage nach und...“ Ein Klopfen unterbricht ihn. „Schau nach, Pepi!“

Der Hoteldirektor hat sich selbst betraufemüht, um ein Schreiben abzugeben und auf deutsch zu erklären, daß der gewichtige Brief mit Siegel und Wappen der Kaiserlichen Kanzlei für den Herrn Musikdirektor durch einen kaiserlichen Lakaien abgegeben werden sei. Pepi trägt den Brief feierlich auf beiden Händen vor sich her.

„Einen solchen Brief kann man nicht im Bett lesen, Pepi. Dazu muß ich den Frack anziehen, such mein Häbit zusammen!“

Es ist nicht viel, was in dem Schreiben der Kaiserlichen Kanzlei steht, und doch enthalten die wenigen Zeilen Entscheidendes: Man bittet, Herrn Wassilij Alexandrowitsch Muratkin, der Herrn Strauß am folgenden Tag seinen Besuch machen wird, die Bedingungen zu nennen, unter denen man sich entschließen würde, das Amt eines Kaiserlich Russischen Hofmusikdirektors zu übernehmen.

(Fortsetzung folgt!)

GEWITTER / Von Emil Merker

Jener Sommernachmittag, je weiter er zurückliegt, um so unbegreiflicher wird er mir. Ich sehe mich in dem Erlebnis wie einen Fremden, der sich in etwas Unbegreifbarem verirrt.

Es war nach dem Mittagessen, das bei uns auf dem Lande zeitig eingenommen wird, denn die Arbeit hebt bei Sonnenaufgang an und macht bald hungrig. Ich sagte der Mutter, bei der ich auf Sommerferien daheim weilte, ich wolle über Land, die Ruhme Barbara besuchen, die in einem drei Stunden entfernten Dorfe wohnte. Ich hatte bei ihr viel goldene Wochen in den Sommern der Kinderzeit zugebracht, es zog mich auch jetzt immer wieder hin. So brach ich auf. Ohne Wanderlust. Wo sollte die herkommen in der Weisheit dieser Mittagsstunde? Aber, ich wußte selbst nicht was, etwas trieb mich. Der wolkenlose Himmel war nicht blau, er war weiß, nichts als weißes Feuer. Die Straße, die ich wanderte, war weiß und blendete. Ich blinzelte aus fast geschlossenen Lidern und trotzte vorwärts. Die Landschaft brandete im Daseinsungestüm, strömte eine so wilde Lebensgier aus, daß ich zu fühlen meinte, wie sie in Wellen aus den gelben Getreidefeldern schlug, aus dem Smaragd der Rübenfelder gleiste, aus dem schwerer Brodem über dem Rotkeis schwebte. Das alles war, wie war es nur? Dyalboll nakt, möchte ich sagen. Es sprang mich so unerschützt und brutal an, mich, der ich doch nicht mittun wollte in dem entfesselten Ueber-schwang. Ich war müde und verdrossen, mir stand der Sinn nicht nach Ekstase. Aber der Tag und was in ihm als Lebensinbrunst, an heidnischer Zügellosigkeit sich auswirken wollte, kummerte sich nicht um den verächtlichen grauen Burtschen, der da seines Weges zog.

Ich schwitzte furchbar. Mein Hemd war hinten im Kreuz, wo die Hufe anliegt, zum Auswinden naß. Das Wasser lief mir von der Stirn über die Wangen, unter das Hemd, in Rinnalen an meinem Körper entlang. Schatten war weit und breit keiner, weil die Bauern in meiner Heimat den Baum nicht gern haben: er nehme den Feldern Kraft und Sonne.

Run, was denn, ich trabte weiter. In mir war ein Jüngling. Auch wenn eine lächulende, lächelnde Kinde am Wege stände und mich zu guter Naht eingeladen hätte, ich hätte doch nicht darauf geachtet. Ich pflückte Kornblumen und roten Mohr, führte sie ans Gesicht, an Mund und Nase, und erschrak ob der Berührung. Die Mohrblätter, die mir an den Fingern blieben, waren wie Blutstropfen, die Kornblumen waren weich-saumig, wie vom Haaransatz einer Frau. Und von nun an war es so, als wäre jedes Ding rund und ich spürte in jedem den Herzschlag des Daseins klopfen, ich brauchte es nur zu berühren. Ich laßte voll Glauben die großen fleischigen Lattichblätter an, die im Strahengraben wuchsen, ich hob eine staubige Windhischle auf und spürte wie in einem Krampf ihr Schlingeln und Binden an meiner Haut, ich hob einen Stein auf und spürte an seiner kantigen Rauheit die nackte Rot und das Geheimnis seiner niederen Daseinsstufe.

Ich wußte plötzlich, warum Tassen auch Früchten genannt sind und warum gesagt wird, das Rästel der Welt könnten wir nicht mit unserem Verstand erründen, das müßten wir fühlen...

Run, genug davon. Ich kam durch Dörfer, sie waren wie ausgeforbten, die Leute bei der Erntearbeit. Der Dorfplatz war bedeckt mit Wermut, um den Tisch war der Boden überfüllt mit Gänse-bred. Die Hände der unbarmherzig weiß ge-

färbten Häuser waren nicht anzusehen, so weit tat ihre Heiligkeit den Augen. Aber da, pfui Teufel, als ich doch hinsah, geschah noch etwas: die verrückte Steigerung dessen, was nicht zu steigern war. An der weißen Wand, gleichsam, als ginge ein noch schrecklicheres Licht über sie, wüchsen gräßliche noch hellere Fledern vorüber. Aber Gottseidank, da tat sich, als sich der Blick zu dem schwarzen Türchen des Hofes schloß, dieses auf, und heraus trat ein Mädchen, oder eine junge Frau, den Kopf auf dem Rücken, ein weißes, hintengeknötetes Kopftuch auf den Fledern, seinen vorderen Rand als Sonnendach weit über die geneigte Stirn gezogen, so daß ich nur an dem lächelnden Mund erkannte, wer es war.

„Friedel, o Friedel“, sagte ich, „daß ich gerade dich jetzt treffe!“ und hielt ihr die Hand hin. Sie nahm sie mit ihrer viel braunereren, arbeitsbarten und lächelnde noch listiger: „Ich habe dich die Straße herauskommen sehen und zur Mutter gesagt, ich wolle um Gänsefutter gehen. Am Bach seien noch junge Brennesseln, aber es sei weit hin, da müßte ich gleich aufbrechen. Doch es liegt mir nichts an Brennesseln. Nur mit dir will ich gehen.“

Wir gingen miteinander. Aber plötzlich fiel mir etwas ein und zog mir das Herz zusammen: „Friedel, was denn, bist du denn nicht verheiratet?“ „Mir ist, ich hätte so etwas reden gehört.“ „Ach“, zuckte sie leichtfertig die Achseln, „verheiratet oder nicht! Gern habe ich immer nur dich gehabt.“

Da schoß es mir vor Glück heiß in die Augen; ich war ja noch ein junger Student. „Du willst zu deiner Ruhme Barbara“, sagte sie und nickte. „Spüte dich, es kommt ein Wetter. Sag ihr nichts, daß du mich getroffen hast. Sie wollte nie, daß du mit mir gehst, weil ich nur eine Häuslerdorn bin.“ „Ach, mir ist das gleich, Friedel“, lachte ich hochgemut.

Wir waren hinterm Dorf, ein vorjähriger Strohschober stand an der Straße. „Komm hinterm Schober!“ sagte Friedel mit ihrem roten Mund ohne Scheu, als lagte sie das Selbstverständliche von der Welt, „daß ich dir einen Fuß gebe. Nachher biege ich links ab.“

Als ich meine Straße weiterstolperte, war ich

wie betrunken. Der Donner grölte, im Westen türmte sich's schwarz.

Ich traf die Ruhme daheim. Sie hob ein großes Maßtrüben an, ohne daß dazwischen Rede und Gegenrede gestohlt hätte. „Und was sagst du zur Berger Friedel? Wenn mir's recht ist, warst du doch schon als Halbwüchsiger immer hinter ihr her.“ „Daß sie verheiratet ist, meinst du?“ fragte ich, meinem Versprechen getreu, unsere Begegnung nicht erwähnend.

Die Ruhme nickte, indes sie die Eier in die siedende Butter schlug. „Run, das war schon vor'm Jahre. Aber daß sie so bald hat sterben müssen. Gestern sind es drei Wochen, daß sie beerdigt wurde. Sie starb im Kindbett.“

Sie hatte am Herd hantiert und nicht nach mir gesehen. Jetzt hob sie den Blick und unterbrach ihre Tätigkeit: was mir sei? Ich sei ganz grau im Gesicht.

Ich sagte, ich wisse es nicht, aber mir sei schon den ganzen Weg so seltsam gewesen. Ich lehnte die Augen schließend, den Kopf an die kühle Mauer zurück. Dunkle Wellen stiegen in mir empor und plötzlich wußte ich nichts mehr von mir.

Als ich in der Nacht, wohl nur für ein paar Minuten, aus einem schweren Schlaf erwachte, bei dem jeder Atemzug erquickend war, hörte ich vor dem Fenster Regen rauschen. Das Gewitter war vorüber.

Am nächsten Morgen, an dem ich spät, aber mit gutem Appetit in die Bohnstraße trat, war die Welt wieder hell und in Ordnung: und ich war es mit ihr.



Der Bauernhof als Kinderparadies. Fern der Großstadt bietet sich unserer kinderlandverschickten Jugend eine Fülle neuer Erlebnisse. (Weltbild)

Der Baum der Erkenntnis / Von Max Mell

Der Baum, unter dem die Eltern der Menschheit in Paradiese wandelten und von dessen Frucht sie nach dem Worte des Herrn nicht essen sollten, das war, so habt ihr gehört und gelesen, der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen. Aber was das wohl für ein Baum eigentlich gewesen sein mag, fragt ihr, nach der Art seiner Blätter und Blüten? Alle Geschöpfe sind aus dem Garten hervorgegangen und haben die Erde erfüllt. Weiß niemand von dem Baum, von der Frucht?

Im Morgenland, aus dem die Kunde vom Gar-

ten des Paradieses zu uns gekommen ist, gibt es mancherlei Bäume und Zungen, und vielfach ge- teilt haben sich die Nachrichten von dem frühesten Wissen, das sie gemeinsam hatten. Vom Para- diese erzählen sie alle, und bei einem dieser Men- schenstämme weiß man auch von dem Baume, und ich habe es erfahren und kann es euch sagen.

Nur das erste Menschenpaar hat den Baum ge- sehen, und von seiner Frucht hat kein Weser nach ihm genossen. Denn als sie, Adam und Eva, dem Wort des Herrn ungehoriam waren und aus dem Garten ausgetrieben wurden, da ging eine große Veränderung an dem Baume vor sich. Er rauschte so gewaltig auf wie nie zuvor; denn die Fittiche des Engels strichen über ihn hin. Aber es war zum letzten Male, daß er rauschte. Das Geheim- nis war ihm genommen, aus dem er lebte, und er vermochte sich nicht mehr so dem Himmel ent- gegenzuhalten, wie ihn der Ruf des Schöpfers ge- trieben und die Seligkeit, die den ganzen Garten erfüllt hatte. Die Einheit der Wesen war gestört, und es traf ihn ins Mark, daß seine Frucht es gewesen, an der es sich vollzog. Er konnte die Menge des Saftes, aus dem er seine Gestalt baute und ernährte, nicht mehr aus dem Boden des Gartens ziehen; der Stamm magerte ab und zog sich zusammen, die Äste wurden dünn und leg- ten sich halb ausgebrochen an ihn, aber doch hielt er sie ihre Kräfte hoch, als wollten sie sie retten.

Der Baum vertäubelte und wurde klein, und wäre die Schlinge nicht längst auf ihrem Rauche davongegangen, so hätte sie sich an einem so schwa- chen Stamm gar nicht mehr halten können. Der aber war dessen gewärtig, daß der Herr kommen würde, ihn auszureißen und als unbrauchbar über die Mauer werfen, dorthin, wo nun auch das Menschenpaar war.

Und so geschah es. Der Herr kam und sah das verleinerte Pflanzenwesen an, das aus dem Baum geworden war. Da rührte ihn der Anblick, und er sprach: „Da du dich also kränkst um den Gar- ten, so sollst du des Lebens nicht verlustig gehen. Jogst du die Lust des Menschen zu sündigen an, so lammle auch die Härte ein, die sein Leben künftighin mild. Diene und hilf ihm! Und in den Augenblicken, da ihn aus deiner gewandel- ten schwachen Gestalt ein reines Gefühl einmimmt, veröhne ich mich ihm und bin wieder bei ihm.“

Damit hob der Herr das Gemäch aus der Erde und warf es mit riesigem Schwunge über die Mauer des Gartens. Seine Früchte fielen dabei herab und streuten sich überall hin auf die Erde, die dem Menschen zum Wohlfühl angewiesen war. Sie keimten und schlugen Wurzel und gediehen und trugen wieder Frucht. Und seit damals hat der Mensch das Getreide. Und seit damals kommt es auch vor, daß einem beim Anblick der Felder, die uns Brot tragen, wohl die Augen feucht wer- den. So einen fragt dann (aber nur, wenn ihr seht, daß ihr gewiß nicht läßtig fallt, und lüftet den Gut dabei): was er vom lieben Gott denkt.

Der größte Sieg / Von Walter von Molo

Napoleons größter Sieg wurde vor der ge- waltigen Schlacht erstritten, als die zusammen- geballten Soldatenmassen noch in Ruhe unüber- sehbare Hügel füllten wie Tiger zum Sprunge bereit. Gleich erwarteten Wogen fanden sie, die auf den Rücken der Flut warteten, um fessellos loszurennen. Erz lirrte, Pferde wieherten, Waf- fen klangen; hundertaufend Kürasse, Säbel und Bajonette, flatternde Standarten und gährende Schilde der ergeren Geschäfte gleiteten im Scheine der Sonne, die den Nebel verschleuchte und den Tod rief.

Napoleon sah, das Rimm zur Brust, himm- gepreßt, auf seinem Schimmel, die Rechte im Brust- ausschmitt seines grünen Uniformrockes und sprach: „... Soldaten! Ihr dürft den Tod nicht fürch- ten! Wenn Soldaten ihm trotzen, schlägt er in die feindlichen Reihen! Verachtet den Tod. Seid stolz!...“ Des Kaisers Pferd begann unruhig zu werden. Napoleon stotzte. Seine Faust ballte sich fester um den Zügel. Der Schimmel unter

Napoleon streckte sich, wurde kleiner, des Kaisers scharfe Lippen wurden schmale Streifen.

Im Angesicht der beiden Armeen, die über das Los der Erde entschieden, verriete Napoleons Pferd die Notdurft. Der härteste Feind zog gegen den Welt Herrscher zu Felde: die Lächerlichkeit, die Würdelosigkeit im Sein.

Napoleons stählerne Augen hielten uns nieder- gestemmt. Tyrannisch zwang er unsere Blicke, unser Denken und Fühlen, unsere Seelen in sein Antlitz. Wir Pariser, 40. de ligne, standen und starrten; unsere Blicke waren ungebogen, unser Lachen und höhendes Spötteln vertrocken. Ich, Napoleon sprach ruhig zu Ende:

„Soldaten, seid stolz! In eure Hand ist es ge- geben, das Angesicht der Welt zu ändern!“ Mit Kniedruck und Zügel Schlag riß er seinen Schim- mel zusammen und auf. Des Kaisers Antlitz war dunkelrot, wie von Erschöpfung. Wir jubelten ihm zu. Er wandte verächtlich den Kopf.

„Marchall Ney“, sagte er, „geben Sie den Befehl zum Angriff!“ Von diesem Angriff und dessen Folgen berichtet die Weltgeschichte. Doch Napoleons Sieg vor der Schlacht war größer.



Sie: „Deine Sorgen sind nun meine Sorgen - und Deine Freuden sind meine Freuden!“ Er: „... Er... Deine Lebensmittelpflichten!“

Beiläufige Bemerkungen / Aus einem Tagebuch Von Joachim von der Golts

Es genügt nicht, daß man einen niederen Zu- stand seiner selbst überwindet. Das Schwerere ist, den früheren Zustand, auch nachdem man sich dar- aus verwandelt hat, weiter im Bewußtsein zu halten, auf daß man nicht all die, die sich noch in jenem Zustand befinden, aus dem Versehen ver- liere.

Nichtwissen ist an sich keine Tugend. Gassenkөн- nen ist gut. Einen rechten Haß bewahren und dabei fröhlich und fruchtbar sein, ist eine hohe Tugend.

Was gibt es Besseres als die Stunden, in denen man so recht empfindet, daß wir Menschen alle und alles Lebende und alles Erinnerungsteil wie ein einziges Wesen sind - unterchieden einzig durch die Persönlichkeit?!

Die poetische Idee ist eine Idee, welche ohne den sie umgebenden und sie ausmachenden Stoff gar nicht vorstellbar und existent wäre. Zum Unterschied von der gedanklichen Idee. Diese ist in unrem Zeitalter so stark vordringend, daß viele meinen, es sei die „Idee“, von welcher das Kunst- wert ausgeht, ja als stünde solche am Anfang des Wertes, und sei dieses um der Idee willen und um sie herum gleichsam angefertigt. Diese Ansicht, falls sie in den Künstler eindringe, würde den Tod aller Kunst bedeuten. Es ist der besondere

Stoff, die Materie, aus welcher kraft liebender Berührung die Idee erwächst, die darum von dem- selben auch nie zu trennen und sozujagen für sich in den Handel zu bringen ist.

Wischen vor irgendetwas und darum nicht hin- sehen - eine Todsünde für den Dichter.

Wahre Religion: Gott lieben, auch indem er einen vernichtet, mitten im eigenen Untergang.

Beispiel großartiger Gesinnung: Ein Bauer, Großbauer, im Hochschwarzwald hat viele Acker und alle Arten Maschinen, mit denen er seine Aechte schaffen läßt. Aber einen Aker hält er frei und dübelt nicht, daß die Sämaschine oder anderes darübergeht; diesen bestellt er mit eigener Hand und wirft die Saat aus und ermet nach der alten Weise. Somit, meint er, wenn er nicht so täte, im Sinnbild für all sein Land, entwi- che der Segen von demselben.

Ein schönes Weib kann der dümmste und Krümmte haben, aber - einen schönen Rausch nicht!

Ein Kinderstimmchen, was alles drückt es aus. Dieses oah... oah... so urfomisch als Zeichen der kleinen Enttäuschung, es kann sich, in Tagen des Kummers (Rahnen uhm.) steigern bis zum Ausdruck nahter Welttraurigkeit.

Möchten Sie das noch einmal?

Möchten Sie noch einmal so jung sein wie die Jungens und Mädels, die wir jeden Morgen in der Vorortbahn, Hochbahn oder Elektrischen beobachtet, wie sie auf dem Weg zur Schule nach der Methode des Gladschritters Ricaut de la Mar- tiniere mit Um- und Einsicht arbeiten, oder noch einmal die Figuren der „Minna von Barnhelm“ charakterisieren?

Möchten Sie noch einmal die unregelmäßigen griechischen Verben auf „mi“ und den Formen- reichum der Syntax dieser Sprache sich eintrich- tern und beten lernen?

Möchten Sie noch einmal die fränkischen und salischen Kaiser mit allen Selbentaten pauken müssen, daß der Kopf dampft? Möchten Sie sich noch einmal die Memoiren des Gaius Julius Caesar anbieten einschlieflich aller Raffinesse dieser Sprache, die zwar logisch ist, aber immer- hin geleert werden muß, mit allen Bezeichnungen der Bridenteknik jener Zeit, die wir in der Muttersprache kaum verstehen, und die kriegeri-

schen Einfälle des Generals Caesar in Länder, die ihn nichts angingen: „Gallia est divisa in partes tres.“

Möchten Sie noch einmal in Versen lernen, daß „Kaiser Rotbart lobesam ins Heil'ge Land gezogen kam“ und die Taten des schwäbischen Rittmeisters, der wider die Ungläubigen vom Leber zog: „Zur Rechten sah man wie zur Linken einen halben Türken herunterstinken.“

Möchten Sie noch einmal beweisen müssen, daß nach dem Herrn Pythagoras das Quadrat über der Hypothenuse ujm?

Möchten Sie noch einmal die Dichter und Denker der romantischen Dichterschule der „Größe“ nach geordnet auswendig bü- ffein oder lernen, daß fero tult, latum, fere late- nisch tragen heißt, oder gar den Aufsatz schreiben: „Geh' Vernehmung und seine Befreiung“?

Möchten Sie noch einmal, Herr Rechtsanwalt, Herr Oberregierungsrat, Herr Staatsanwalt und Herr Hauptmann, der Sie jeden Morgen den Jungens und Mädels über die schmalen Schultern in die Schulstühle spiden oder liebigen, diese Schul- sorgen haben?

Möchten Sie noch einmal die Schulnot der Lausbubenzeit durchmachen, aus der uns auch heute noch die bange Frage durchjittert: „Was wird der Lehrer und was werden die Eltern dazu sagen?“

Möchten Sie, Frauen und Männer, die zwar süßen aber grandiosen Dummheiten des Lebens- abschnitts der Unreife noch einmal mitmachen? Ja, wenn wir wüßten, was wir heute wissen, und wenn zwei mal zwei nicht vier, sondern fünf wären, und das Leben ein Lustspiel oder ein Traum und das Paradies nicht verloren wäre, und wie die geflügelten Worte zur Lebensweisheit alle heißen mögen, die wir gelernt, aber nicht nach ihnen gelebt haben.

Möchten Sie noch einmal „erzötend“ ihren Spuren folgen und das Schamgefühl wieder aus- lösen, wenn Ihnen die ersten Körbe von zarter Frauenhand geschwungen, um die Ohren fliegen und der blonde Fraß Sie aufstiehlend auch noch auslacht über die ersten Dichtungsversuche ihres leden Innenlebens?

Als wir noch so grüne Frucht, gewissermaßen nach Frächten am Baum des Lebens waren, einmal noch im Leben... und fügten in Ged- danken den heißen Wunsch hinzu: erwachsen zu sein, um endlich mal ernst genommen zu werden.

Kleinigkeiten zum Lachen

Der Pfundinger Xaver stand vor Gericht. „Warum haben Sie eigentlich den Kläger Kümmerling so dert bei den Ohren und an den Haaren gepackt?“ - „Er hat mich zuerst angegriffen, Herr Richter!“ - „In- wieweit denn?“ - „Er hat mi zuerst bei der Ehre gepackt.“



Pensionsinhaberin: „Ach ja, Herr Svensson, die Zeiten sind wirklich schlecht.“ Zeichnung: Leihberg

BADEN UND ELSASS



Das Ritterkreuz für badischen Nachzügler

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Sigmond, Staffelführer in einem Jagdgeschwader.

Hauptmann Rudolf Sigmond, als Sohn eines Weichenwärters am 5. März 1915 zu Hardheim (Baden) geboren, ist ein Soldat, bei dem sich früher Angriffswille mit bestem Fliegergeist können vereinen. In zahlreichen Racheinflügen schloß er 23 feindliche Flugzeuge ab, darunter 18 viermotorige Bomber. Außerdem errang er zwei Luftsiege bei Tage.

Heinrich: Am 11. August gegen 20 Uhr spielten Jugendliche bei der Dietrich-Edart-Siedlung hier mit feindlichen Stabbrandbomben, die sich entzündeten. Dabei wurde ein sechs Jahre alter Junge am Kopf derart schwer verletzt, daß seine Aufnahme in die Klinik in Heidelberg erforderlich wurde. Dieser Vorfall möge zur Warnung dienen, daß das Sammeln von Abwurfmitteln durch Luftbesuche verboten ist. Durch die reiche Obsternte sind die Anführer auf dem Obstgroßmarkt und den Sammelstellen sehr bedeutend. Zur Zeit werden außer Äpfeln und Birnen sowie Pfirsichen große Mengen Frühweintrauben angeliefert.

Heidelberg: Die Juristische Fakultät der Universität Heidelberg hat dem in Dresden-Bad Weißer Hirsch lebenden früheren Direktor bei der Reichsbahndirektion Dresden Dr. Georg Bauer, der vor fünfzig Jahren an der Carolinapark zum Doktor der Jurisprudenz promoviert, das Goldene Erneuerungsdiplom des Doktors der Rechte zusammen mit einem herzlichen Glückwunschschreiben überreicht. Dr. Bauer hat auch noch nach seiner Pensionierung im Reichsdienst jahrelang eine Stelle als Rechtsberater der Landesgruppe Sachsen des Reichsluftschutzbundes bekleidet. (wa.)

Bad Rappenau: Nach beinahe 25jähriger Tätigkeit als Lehrer und Leiter der hiesigen Gewerblichen Berufsschule wurde Gewerbelehrer Wilhelm Reber nach dem badischen Oberland versetzt. Der Scheidende hat eine Generation von Schülern, Lehrlingen und angehenden Meistern aufs beste gefördert und für ihren Beruf erzieht. (er)

Kronau: Hauptlehrer Hartmann, dessen Wirksamkeit in der Jugendbeziehung und in der Defensivität allgemeine Anerkennung fand, ist nunmehr nach Grombach (Kreis Sinsheim) versetzt worden. Ringolsheim: Ein hier wohnender Badegast aus Stuttgart zog aus der Rüte der R.W.-Lotterie einen Hundertler und fand damit zahlreiche hoffnungsvolle Postkäufer. Nachdem die Getreideernte überall glücklicherweise eingebracht worden ist, konnte die Rübenausaat erfolgen. Nun wird auch der im Kraichgau stark angebaute und dankbare Mohrrübe eingeholt. (au)

Karlsruhe: Die hiesige Spar- und Darlehenskasse hielt im Gasthaus zur „Krone“ ihre Hauptversammlung ab. Nach der Eröffnung durch Vorstand Matthias Klein gab Geschäftsführer A. Schindwein den Jahres- und Kassenergebnis bekannt, aus dem zu entnehmen ist, daß auch das letzte Geschäftsjahr eine gute Weiterentwicklung der Kasse brachte. (er)

Bruchsal: Bei der in Formelheim veranstalteten stark und mit bestem Material besetzten Hundschau aller Rassen konnten heimische Rüchler sehr gut abscheiden. Sie erreichten mit der höchsten Bewertung „Sehr gut“ drei mit Note 1 und vier mit Note 2 und eine 3. Der Diensthund Feing von Kästlein (Deutscher Schäferhund) und der Dobermann Viktor von der Thalmühle wurden mit 56,46 bzw. 54,316 Sch.-P. bewertet. (au)

Korbach: Filmschau „Hab mich lieb“. In temperamentvollen Komödien, in lustigen Komplikationen wechselt dieses übermütige heitere Spiel zwischen großstädtischen Revue-theatern und winterlicher Bergwelt mitreißend, erfrischend und beglückend. Maria Röll als Sängerin und Tänzerin mit Viktor Stahl u. a. m.

Baden-Baden: In seinem Ruhejahr Baden-Baden beging am 11. August Oberleutnant Freiherr Neubronn von Eisenburg seinen 70. Geburtstag. Der Jubilar ist ein alter Offizier des ehem. 1. Garde-Feldartillerieregiments in Berlin, bei dem er in den letzten Jahren vor Ausbruch des ersten Weltkrieges Hauptmann und Chef der 3. rotenden Batterie war. (Be.)

Offenburg: Der Steinhauer Wilhelm Rod und seine Frau in Oberharmersbach knüpften im Herbst 1941 Beziehungen zu

Einkehr im Renchtal / Eine Hochsommersfahrt in ein Schwarzwaldtal

In die Schwarzwaldtäler und Berge hinauszufahren schenkt dem Heimatfreund immer wieder Sommerglück und Entspannung. Schon die kleine Lokomotive mit ihren vier Wägelchen macht Spaß! Mit Puffen, Schreien, Rufen und Läuten jubelt sie los; so fahren wir ins Renchtal hinein.

Wir schauen uns im Wageninnern um. Es ist ein Werktag. Da sitzen die Renchtäler in ihren Trachten, im ersten Schwarz der Schwarzwaldbauern, den runden Hut auf dem Kopf. Es leuchten die hellblauen Schultertücher der Bäuerinnen, es wippen die Samtbänder beim Rudeln des Juges. Ueberall auf den Gepäckträgern stehen die nicht mehr wegzudenkenden Sparräder.

Draußen liegt im Hochsommersommer die muntere Rench in Wiesengründe gebettet wie ein belagertes und schillerndes Silberband. Ihr Murmel und Plätschern ruft uns zu: „Fahrt nur ganz hinauf in meine Heimat!“ Auf den breiten Wiesen stehen immer noch viele bunte Blumen des schwebenden Sommers: die weißen Margueriten mit ihren ausdrucksvollen Gesichtern, die langköhigen Glodenblumen, der stolze Rittersporn und die zartvioioletten Rudolfsblumen. Vielleicht sind sie heute schon unter der Sense gefallen? Es geht schnell mit dem Sommer dahin. Die blauen und grünen Bergwände mit ihren Wäldern rücken nun näher zusammen; die ersten Tannensapfen schimmern unter den grünen Nadeln beim Vorüberfahren.

Starker Holz- und Harzduft mischt sich mit den Bienendüften. Ein strahlender Sommerwandertag träumt hier hinten im stillen Tal weitab von der grauen Stadt. Durchlichtete Sonnenblumen, Geranien, dunkelrote Rosen, weißleuchtende Nelken und samtene Löwenmäulchen stehen in den Bauerngärten längs des Schienenstranges. Drüben auf der einsamen Landstraße marschiert der nimmermüde Landpostbrieffräger mit seinem vollgepackten Rucksack, der Briefträgerstange und dem dicken Knotenstod. Ein Hans-Thoma-Richter-Epikwegmotiv!

Im Bad Griesbach hinten verlassen wir das tapfere Jäglein, gehen durch den schmuden Ort zum Kurhaus, steigen in die Duellenscheibe hinunter und schlürfen das Heilwasser der „Carls-Antonius-Josephsquelle“. Auf einem schmalen Bergpfad gehts nun hinauf zum Haberturm; beim Sonnenuntergang stehen wir wieder einmal auf einem Schwarzwaldausblicksturm. Unten liegt im Tal das kleine Dörfchen; Wiesen, Felder, Tannenmeere dehnen sich um es herum aus, und Berge rahmen diesen herrlichen Fleck Erde ein. Lange ruht der Blick auf Bergen, Wäldern und Wiesen, bis der feuerrote Sonnenball im Westen drüben hinter den Vogelen verlinkt. Im Abendwind rauschen die Schwarzwaldtannen, eine Glode läutet und am Himmel droben gehen die ersten Sterne auf. Es ist still in Dorf und Tal geworden, nur die junge Rench plätschert leise im Wiesengrund das Lied unserer Heimat. Heku.

Ein neuer Frauenberuf hat sich bewährt

Über 400 badische und elsässische Haushaltshelferinnen wurden der NSV. übergeben

Nach nunmehr dreijähriger Praxis ist der Beruf der Haushaltshelferin nicht mehr neu. Manche tüchtige und selbständige Hausgehilfin, die es in ihrem Beruf noch weiter bringen wollte, manches Frauenhilfsdienstmädchen, das im Familienkreis die schönste Zeit ihres zweijährigen Dienstes erlitt hatte, manche Frau endlich, die verwitwet oder geschieden oder als Mutter erwachsener Kinder sich abermals allein gestellt sah, konnte in diesem neuen echten Frauenberuf wieder eine dankbare Lebensaufgabe finden. In Baden wurden inzwischen bereits 333 Frauen der Ausbildung als Haushaltshelferin durch die NS-Frauenkraft gefördert und 80 Frauenhilfsdienstmädchen ohne weitere Ausbildung in diesen Beruf übernommen.

Wenn eine bestimmte Ausbildung wird dafür nicht verlangt. Als Voraussetzung gelten allerdings Grundkenntnisse im Haushalt und soziale Einstellung, da die Haushaltshelferin durch die NS-Volkswohlfahrt zur Hüfe in der Familie, und zwar hauptsächlich zur

Unterstützung der kinderreichen und der kranken Mutter und zu ihrer Vertretung während der Zeit einer Erholungs- und Erziehungseingekleidet wird. Aus dem gleichen Grunde legt man Gesundheit und körperliche Widerstandskraft voraus; in Betracht kommen daher zwanzig- bis dreißigjährige.

Frauen, die diese Voraussetzungen mitbringen, werden für acht Wochen kostenlos in die Reichsschule der NS-Frauenkraft nach Bad Rissingen einberufen. Den Anwärterinnen wird während der Schulungszeit schon Gelegenheit gegeben, durch einen kurzen Haushaltseinsatz in Rissingen und Umgebung ihre Eignung zu beweisen.

Hat eine Anwärterin die Abschlussprüfung bestanden, so kann sie eine rasche Anstellung als hauptamtliche Haushaltshelferin erwarten und somit die Eingliederung in einen Beruf, der nicht nur angesehen und gut bezahlt ist, sondern vor allem jeder echten Frau Befriedigung und Freude bringen muß. (E. M.)

Aus dem Baden-Badener Kunstleben

Als heiterer Abgang schloß sich den ersten Operngastspielen dieses Baden-Badener Sommers unmittelbar ein Gesamtgastspiel von Musikliebenden des Frankfurter Dornhauses an. Diese wurden mit Johann Strauß' melodienreicher Operette „Der Zigeunerbaron“ den immer wieder überfüllten großen Bühnenaal des Kurhauses besetzt zu ergötzen, daß Theo Herrmann als siegbewußter Barinkay und Hanna Claus (ein Gast der Stuttgarter Oper) als Saffi nicht weniger als vier Abende hintereinander der ständesamtlings allerdings nicht ganz unbedeutliche Versicherung ihrer Trauung durch den belannten Dompfaff abgeben konnten. Mit ihnen trugen Karl Ebert als drahtiger Schweinezüchter Zipan, Maria Madlen Madjen als Arjona, der Ottokar von Ostar Wittajoch, Elfe Dörchels Mirabella, Emil Staudeumeyers Carnero, Käthe Lautenschlägers Gypira und Rudolf Gönjar als Homonay, unterstützt durch den Spiel- und stimmstärkeren Chor, die Frankfurter Kanargruppe und die Bühnenbilder Friedrich Goebels die Beifallschreien der Aufgeführten. Generalmusikdirektor Leising hielt die musikalische Leitung der Abende fest in der Hand und hatte mit dem Baden-Badener Sinfonie- und Kurochester nicht geringen Anteil an dem glatten Verlauf der Vorstellungen.

Von der ersten, künstlerisch bedeutsamen Konzertarbeit des Orchesters und seines Dirigenten weiß das soeben erscheinende Programm für das nächste Winterhalbjahr zu lazen. In acht Zyklus-Konzerten sind alle Großen des deutschen Musikschaffens vertreten. Dazu gibt es vier vielversprechende Kammerorchester-Konzerte, vier solistische Kammermusik-Abende (darunter das Quartetto di Roma und das römische Trio Santoliquido), zwei Chorkonzerte (Strauß' Deutsches Requiem und Beethovens „Reute“) und ein Festkonzert zu Ehren des 75. Geburtstags von Hans Pfitzner und des 80. Geburtstags von Richard Strauß, mit Pfitzners Sinfonie in Es-Moll und mit Strauß' Alpen-Sinfonie. Erfreue Gäste wirken an den Konzertabenden mit, die wieder einmal Baden-Badens höchstentwickeltes Musikleben erweisen. Albert Herzog.

Ferienkurse für Kriegsteilnehmer und Verletzte in Heidelberg

An der Universität Heidelberg finden im September und Oktober Ferienkurse für Kriegsteilnehmer und Verletzte statt. Es werden nach Bedürfnis Einführungs- und Wiederholungskurse in den verschiedensten Fachgebieten gebührenfrei abgehalten. Kriegsteilnehmer und Verletzte, die an den Kursten teilnehmen können, wollen möglichst bald ihre Wünsche dem Universitäts-Sekretariat Heidelberg bekanntgeben.

Heimatspiegel aus Ettlingen und dem Albtal

Vom Rathaus wird uns geschrieben: Seit Einführung der standesamtlichen Trauungen wurden diese in dem Dienstzimmer des Bürgermeisters vorgenommen. Bei der großen rechtlichen Bedeutung, die dieser Trauung zukommt, beginnt sie einen ganz besonderen wichtigen Abschnitt im Leben eines Volksgenossen. Bürgermeister Pfg. Buchsleiter hat im Erkenntnis dieser Bedeutung sich entschlossen, der Trauung den ihr gebührenden Rahmen zu verleihen. In dem großen Rathausaal steht der Stadt Ettlingen ein repräsentativer Raum zur Verfügung, der sich für die Zwecke der Eheheftung sehr gut eignet und deshalb jetzt hierfür verwendet wird. Bei der Art des Raumes waren nur geringfügige Änderungen bzw. Zusätze erforderlich, um ihn entsprechend zu gestalten. Nach Vornahme dieser Änderungen finden jetzt die Trauungen im großen Rathausaal statt. Hier kann jetzt eine Trauung in dem Rahmen vorgenommen werden, den sie unter Berücksichtigung ihrer rechtlichen Bedeutung verdient. Hier können nicht nur die gesetzlich vorgeschriebenen Zeugen, sondern hier kann die ganze Hochzeitsgesellschaft der Trauung beiwohnen. Verschiedentlich ist von dieser begründeten Teilnahme der Hochzeitsgesellschaft an der Trauung schon Gebrauch gemacht worden. Es darf erwartet werden, daß mit der Zeit diese Teilnahme an der Trauung im großen Rathausaal zur Übung wird.

Am morgigen Sonntag hat der Sport in Ettlingen das Wort. Auf der Jahn-Wiese werden die Vann-Vergleichskämpfe des D.V.V. Leichtathletik ausgetragen, welche sich kein Interesse des Sportes entgegen lassen sollte. Die Kämpfe beginnen um 10.30 und 14 Uhr. — Am Nachmittag um 15 Uhr wird der Fußballverein nach längerer Pause mit einem Freundschaftsspiel gegen den Aufstiegmeister VfR Pforzheim die Saison eröffnen. — Der Paula-Wessely-Film „Späte Liebe“, welcher seit Freitag im „Ull“ zu sehen ist, schildert die ergreifende Wandlung zweier einander weisensfremder Ehegatten, die durch Opferbereitschaft zueinander finden in später Liebe. Die unvergleichliche Paula Wessely stellt hierin von neuem ihr Können unter Beweis. Ihre Darstellungskraft ist großartig. Bis einschließlich Dienstag läuft der Film im „Ull“. — Am heutigen Tag feiert Frau Marie Walthers, Witwe des Kammerfegermeisters Emil Walthers, Rheinstraße 50, die Vollendung ihres 90. Lebensjahres. Sie ist geistig und körperlich noch sehr rüstig und ist Trägerin des Mutter-Ehrenkreuzes. — Das Bürgermeisteramt gibt bekannt, daß am kommenden Montag die Ausgabe der Lebensmittelfarten stattfindet. Alles Nähere ersehe man aus dem Anzeigenteil.

Herrnals: In Rüstigkeit feiert morgen, Sonntag, Frau Berta Wadner geb. Barth, „Zur schönen Aussicht“, ihren 70. Geburtstag. Trotz ihres hohen Alters ist sie jeden Tag von früh bis abends in Küche und Wirtschaftsbetrieb tätig. — Am gleichen Tage feiern die Eheleute Wadner zugleich auch ihr 40jähriges Hochzeitjubiläum. Wir gratulieren.

In erster Linie Raum für Bombengeschädigte und Umquartierte

Die Wirtschaftsprüfungskommission führte Beratungen über aktuelle Fragen durch, wobei die Auswirkungen der Luftangriffe mit im Vordergrund standen. Die Wirtschaftsprüfungskommission vertritt die Auffassung, daß die bombengeschädigten Obdachlosen und vorzüglich Umquartierten den Beherrbergungsraum in erster Linie in Anspruch nehmen sollen. Weiter betrachtet sie es als selbstverständliche Pflicht aller Inhaber von Beherrbergungsbetrieben, Arbeitsplätze für bombengeschädigte Berufsangehörige zu schaffen, um ihnen so ein neues Betätigungsfeld zu eröffnen. In Zusammenarbeit mit den sonst zuständigen Stellen wird die Wiedereröffnung der freiwillig stillgelegten Betriebe und die Rückführung der zwedentfremdeten Betriebe in die Fremdenverkehrswirtschaft erstrebt. Ein berufständlicher Fonds zur Unterstützung bombengeschädigter Berufsangehöriger soll gebildet werden.

Der Leiter der Wirtschaftsprüfung, Fritz Gabler, appellierte an die Beherrbergungsbetriebe, auch die Verpflegung von Passanten in den Hotelrestaurants nach wie vor beizubehalten und die hier bestehenden Schwierigkeiten möglichst zu überwinden. Wenn es auch selbstverständlich ist, daß in den Hotelrestaurants den Hotelgästen in erster Linie ein Platz zusteht, so dürfte doch überall da, wo bisher Passanten verkehrt haben, auch weiterhin deren Verpflegung mit-sichergestellt werden können. Im übrigen übergab Fritz Gabler,

anlässlich seines 50jährigen Berufsjubiläums, dem Kuratorium der Vermögensverwaltung der Wirtschaftsprüfungskommission 10.000 RM., die zusammen mit bereits vorhandenen Spenden von 11.000 RM. den Grundstock einer Stiftung bilden sollen zum späteren Ausbau oder Erwerb eines benedigten zweiten Internatsgebäudes der Berufsschule für Ostfätingen in Heidelberg. Der Jubilar hat sich schon seit jeher stark für die möglichst gute schulische Ausbildung des beruflichen Nachwuchses eingesetzt.

Badische Familienchronik

Goldene Hochzeit: Eheleute Michael Litzert, Offenburg; Eheleute Kornel Haag 2, Altrach. Geburtsstage: Luise Heber, Eppingen, 75 Jahre; Lena Salzaeber, Ettlingen, 75 Jahre; Marie Walthers, Ettlingen, 90 Jahre; Josef Baur, Eddingen, 90 Jahre; Theodor Web, Biegelhausen; Lorenz König, Oberwiesheim.

Hilde rät den Frauen

Bei der Verarbeitung von Früh- und Falläpfeln — sei es zu feinem Kompott, zu getrockneten Apfelingeln oder auch zum Sonntagskuchen — sammelt sich heute oftmals auf dem Küchentisch ein kleiner Berg von Apfelschalen an, mit dem viele von uns nichts Rechtes anzufangen wissen.

Schon im Frieden waren gesunde Apfelschalen für die wirtschaftliche Hausfrau kein „Abfall“, im Krieg dürfen sie es erst recht nirgends mehr sein. Wir trocknen sie auf einem sauberen weißen Papier sorgfältig zu Tee. Geht die Trocknung an kühlen Herbsttagen am besten, so darf die Hitze 35 Grad keinesfalls übersteigen. Die trockenen Schalen werden zerkleinert und in Schraubengläsern oder Blechbüchsen trocken aufbewahrt. Das feine Aroma schenkt ihnen diese kleine Mühe reichlich.

Außerdem eignen sich die Schalen sowie die gesunden Kerngehäuse und die etwa obalierende reinliche Fruchtfleisch der Äpfel zur Herstellung von Essig. Wir geben diese Abfälle in einen entsprechend großen Gefäß aus Glas, Porzellan, Steingut oder Holz und drücken sie durch

Apfelschalen sind kein „Abfall“

Zerstampfen mit dem hölzernen Kartoffelstößel gut aus. Dann geben wir mit dem Löffel (um die Menge genau berechnen zu können) frisches, lauwarmes Wasser über die Masse, bis diese einige Millimeter bedeckt ist. Auf einen Liter des zugegebenen Wassers rechnen wir nun 60 bis 80 g Zucker, je nach dem Säuregehalt der Äpfel, und bringen durch weiteres Eindrücken der Masse den daraufgeschütteten Zucker zur Lösung. Das Gefäß wird gut zugebunden und in einen warmen Raum gestellt, wo dann sofort eine alkoholische Gärung eintritt, der die Essigsäurebildung — veranlaßt durch einen im Fruchtfleisch enthaltenen Pilz — von selbst folgt. Nach etwa drei Wochen — manchmal auch ein wenig später — ist die Flüssigkeit schon stark essigsauer geworden und kann nun abgepreßt werden. Wer keine Fruchtpresse besitzt, hilft sich durch Auswringen in einem sauberen Leinentuch. Der abgepreßte Saft ist zunächst trüb, aber schon nach kurzer Zeit bildet sich ein Bodensatz, und der Essig klärt sich mehr und mehr. Nach etwa acht Tagen wird der vom Bodensatz abgelassene. Wer keinen Abfüllschlauch besitzt, schüttet ihn einfach recht vor-

sichtlich ab in gut gesäuberte Glas- oder Stein-gutbehälter. Den Bodensatz klären wir durch ein engmaschiges Tuch oder durch Filterpapier. Der so gewonnene Essig wird nun in das ursprüngliche Gefäß zurückgegeben, wo die Essigsäurebildung noch weitergeht.

Der Essig kann schon gebraucht werden, auch wenn er noch nicht ganz geklärt ist. Fertiger, klarer Essig kann für die längere Aufbewahrung in gut gesäuberte Flaschen gefüllt, im kühlen Keller aufgehoben werden.

Falls die Menge der vorhandenen Apfelschalen noch klein ist, kann der Ansatz mit Wasser dennoch gemacht werden; man fülle dann aber sehr bald weitere Apfelschalen nach, bis das Gefäß entsprechend ausgenutzt ist. Selbstverständlich muß dann auch die entsprechende Zuckerlösung nachgegossen werden.

Selbstverständlich Apfelschalenessig hat einen feinen, aromatischen Geschmack. Auch hier lohnt sich die kleine Mühe seiner Herstellung. Auf keinen Fall aber wollen wir heute Apfelschalen mehr als „Abfall“ behandeln! Hilde.

AUS KARLSRUHE

Nachmittag am Stadtgactensee

Blauer Himmel über grünen Bäumen, Die den See mit kühlen Schatten säumen. Auf dem See zum heiteren Vergnügen, Buben sich in kleinen Booten wiegen. Und auf breiten, gut gepflegten Wegen, Heiter plaudernd Menschen sich bewegen. Da und dort auf Bänken unter Bäumen, Mütter ruhen und Verliebte träumen.

Helene Stern

Sonntagabend Mondfinsternis

Morgen Sonntag früh um 9 Uhr erreicht der Mond den nächsten Punkt seiner Bahn mit einem Abstand von 406 700 Kilometern. Eine Stunde später geht er durch den absteigenden Knoten, d. h. durch die Erdbahnebene, und um 21.15 Uhr erreicht er die Vollmondstellung im Steinbock. Wenn die beiden letzten Zeiten nahe genug beieinander liegen, tritt eine Mondfinsternis ein. In unserem Falle liegen sie 11 Stunden auseinander, so daß nur eine teilweise Finsternis stattfindet. Es werden aber 0,876, also fast neun Zehntel des Monddurchmessers verdeckt. Um 18.58 Uhr tritt der Mond, für die Beobachtung unmerklich, in den Halbschatten der Erde ein. Erst um 19.58 Uhr zeigt eine kleine, ständig wachsende Kerbe am linken, oberen Mondrande den Eintritt in den Kernschatten an. Der Mond steht um diese Zeit senkrecht über einem Punkt des Indischen Ozeans, der 1000 Kilometer westlich der Keelinginsel liegt und geht auf der Linie Königsberg—Opatowitz—Wien auf. Bei uns in Karlsruhe ist also der Mond zur Zeit des Finsternisses noch nicht aufgegangen. Er kommt erst um 20.34 Uhr, also schon leicht verfinstert, über den Horizont. Um 21.28 Uhr ist die größte Phase der Finsternis erreicht und um 22.58 Uhr hat der Mond den Kernschatten wieder verlassen. Er steht um diese Zeit senkrecht über Madagaskar. Mit dem, wiederum unmerklichen Austritt des Mondes aus dem Halbschatten der Erde um 23.58 Uhr ist die Finsternis beendet. Bei dem großen Betrag der Phase ist es möglich, daß sich um die Mitte der Finsternis eine dunkelrote Verfärbung des Mondes beobachten läßt.

Sandkasten sind keine Spielplätze

Da neben dem Wasser der Sand das beste Mittel zur Bekämpfung von Brandbomben ist, wurde in dankswerter Weise in der ganzen Stadt die Beschaffung der benötigten Sandmengen dadurch erleichtert, daß überall große Holzlasten aufgestellt wurden, aus denen die Bevölkerung den Luftschutzsand entnehmen kann. Das ist sicher schön und gut. Weniger schön und gut ist es aber, daß die Jugend der Meinung ist, daß diese Sandlasten als Spielplätze für sie aufgestellt worden seien. So sieht man zu allen Tagesstunden, oft bis in die finstere Nacht hinein, diese Sandlasten von Kindern aller Altersklassen belagert. Nicht nur, daß die Buben und Mädchen mit ihrem Indianaergeheul die ganze Umgebung in Aufruhr versetzen, wird das kindliche Spiel so weit getrieben, daß es in Unfug ausartet. Die Rängen heiserer Geschrei begnügen sich nämlich nicht damit, die Kästen als Sprungbühnen und Lagerstätten zu benutzen, sie öffnen auch die Kästen und benutzen den Sand, um sich gegenseitig zu bemerken. So kommt es dann, daß der Sand rund um die Kästen zerstreut wird und die Kästen beschädigt werden. Da die Luftschutz-Sandlasten öffentliches Eigentum sind und kriegswichtigen Zwecken dienen, ist es Pflicht der Eltern, dafür zu sorgen, daß der Sand nicht unnötig verschleudert wird und Beschädigungen der Kästen vermieden werden. Es müssen alle mithelfen, daß die Sandlasten in Ordnung gehalten werden, denn mit ihrem Inhalt retten wir vielleicht einmal nicht nur unser Hab und Gut, sondern auch unser Leben!

Filme am Wochenende

„Münchhausen“, ein Film von märchenhafter Ausstattung im Ufa-Capitol

Zu ihrem 25jährigen Bestehen hat die Ufa mit dem „Münchhausen“-Film einen wahren Festschmaus für Aug und Ohr geschaffen. Der „König“ des Films hat längst in der Weltliteratur seinen Platz neben dem Simplicissimus, Don Quixotte oder Casanova gefunden. Tatsächlich hat im 18. Jahrhundert einmal dieser Hieronymus Freierher von Münchhausen gelebt, der seine Taten und Abenteuer dem verdutzten Spiegel vor die Augen fabulierte, daß diesem darob schwindelig zu werden begann. Folgen wir aber auf der Leinwand den Phantastereien dieses Schwadronneurs, dann erleben wir doch mehr als einen bunten Bilderbogen von Aufschneidereien; werden wir nicht allmählich gewahrt, wie das Gesträuch, das heute und das Morgen ineinander übergehen, wie so viele unserer heimlichen Sehnsüchte Gestalt bekommen, ist es uns nicht so wie einst in Jugendtagen, wenn wir am sonnigen Hang träumten, die Augen verschlossen und uns von der Phantasie forttragen ließen in eine aller Wirklichkeit entrückte Wunschwelt? So steht Münchhausen als das Urbild des großen deutschen Träumers und Fabulistens vor uns. Und so erhebt auch sein Bild auf der Leinwand.

Spielleiter Josef von Baly hat mit Schwung, Laune und großem Aufwand den bunten Bilderbogen abrollen lassen; und es sind wirklich Bilder von herabender Schönheit entstanden mit Höhepunkten wie dem Jahrmarkt und dem Kaiserinnenprunk in Petersburg, dem Palast des Sultans mit seinen farben- und gliederprächtigen Trümpfen, dem Karneval von Venedig mit der lebensfrohen Blumenregatta oder der bizarren Schemenwelt der Mondlandschaft. Dazwischen sind historische Begebenheiten eingewoben, schöne Frauen und amouröse Intimitäten bringen prädelnden Reiz in das Ganze. Illusionistische Szenen wie der phantastische Kugelritt sind von ganz besonderer Wirkung. Wenn schon der Spielleiter in Szenen und Farben nur so schwelgt, dann kann man sich von dem Ganzen erst eine Vorstellung machen, wenn man sieht, daß ihm 52 Darsteller, darunter eine große Zahl aus der vordersten Garnitur der Ufa zur Verfügung standen. Hans Albers hat in der Doppelrolle des Erzählers und des Barons die Rolle seines Lebens geschaffen; alles, was ihm seine Beliebtheit verschaffte, hat er in dieser Rolle verkörpert können: er ist Draufgänger, Abenteuerer, galanter Liebhaber, und humor- und geistvoller Erzähler in einer Person. Speelman ist sein raubbetruener Begleiter, Marian ein dämonischer Cagliostro, Balbain ein abgeklärter Casanova, Elejal ein genießerischer Sultan, Brigitte Dornay eine temperamentvolle verführerische Harin, Ilse Werner ein Prachstück des Harem. Namen wie Käthe Haack, Ewald von Winterstein, Brausewetter, Leitgeb, Engelmann usw. sehen die Riste der prominenten Besetzung fort. Daenschieds Musik ist ebenso bildhaft und farbenfroh wie der Stoff selbst. Alles in allem stellt diese Jubiläumsgabe der Ufa ein filmisches Ereignis dar; wenn die Ufa selbst davon spricht, daß „Münchhausen“ ihr größter Film sei, so ist dieses Attribut in jeder Weise verdient. Selten ist das Auge des Filmbeobachters noch so berückt worden, wie in den zwei Münchhausen-Stunden. Und mit dem Auge geht einem zugleich auch der Kopf durch. Läßt sich aber Schöneres überhaupt

„Das Wasser aber ist das beste“

Die Entwicklung der Karlsruher Wasserversorgung

Nach der Gründung der Stadt Karlsruhe im Jahre 1715 war es mit der Wasserversorgung der neuen Stadt noch recht spärlich bestellt. Die Bewohner von „Carols Ruhe“ waren zunächst gezwungen, ihren Wasserbedarf aus Pumphrücken zu beziehen, die man in den Höfen der kleinen Häuser errichtet hatte. Nach einigen Jahren allerdings wurde ein kleines, primitives Wasserwerk erbaut, bei dem das Grundwasser mittels Pferde-Göpelbetrieb in einen Turm gehoben wurde. Dieser Wasserturm stand Ecke der Lamm- und Kaiserstraße. Durch das rasche Anwachsen der Bevölkerung der Stadt erwies sich aber im Laufe der Jahre diese Anlage für die Versorgung der Stadt mit Trinkwasser als unzulänglich. Immerhin dauerte es bis zum Jahre 1822, bis sich Staat und Gemeinde dahin einigen konnten, die am Fuße des Gebirges bei Durlach entspringenden Quellen zu fassen und nach Karlsruhe zu leiten. Am 5. Januar 1825 war das Werk soweit gediehen, daß die neue Wasserleitung feierlich eröffnet und dem Großherzog das erste Glas Wasser aus dem Brunnen vor dem Rathaus, der heute noch steht, überreicht werden konnte. In die Freude über das neue Werk mischte sich allerdings insofern ein Bismutstropfen, als der Vorschlag mit 110 000 Gulden weit überschritten worden war. Die Gesamtkosten beliefen sich nämlich auf 219 600 Gulden. Ueber 30 Jahre lang waren die Quellen von Durlach und die Pumphrücken die Wasserpendler für die Stadt. Dann aber zeigte sich immer dringender, daß diese zur Wasserversorgung für das Stadtgebiet nicht ausreichten, daß diese nur Wasserlieferung für das Auftrage einer Kommission, gebildet aus Vertretern des Staates und der Stadt verfaßte Oberbaudirektor Robert Gerwig ein Gutachten, in dem er den Rippurrer Wald als den Ort bezeichnete, wo das Wasser für die neue Leitung zu gewinnen sei. Am 26. November 1857 veröffentlichte der Gemeinderat eine Mitteilung, in der es nach einem Verichte der Stadtgeschichte einleitend hieß: „Obwohl die Stadt Karlsruhe reichlich mit Pumphrücken versehen ist und eine Rohrleitung von Durlach her best. so kann der derzeitige Zustand ihrer Versorgung mit gutem Trink- und Nutzwasser sowie ihre Einrichtung zur Verschönerung mittels springender Wasser doch nicht gerühmt werden.“ Ein kleines Stück der geplanten Wasserfassung im Rippurrer Wald sei ausgeführt und bis an den Rand der Wiesen gelegt, wo das Wasser in einer starken Quelle hervortrete. Die Einwohner, insbesondere die Gemeindevorstände, wurden eingeladen, Verusche mit diesem Wasser anzustellen. Das geschah, und die Ergebnisse waren durchaus zufriedenstellend. Indessen vertagte man die Angelegenheit wieder, zumal da keine

Einigung mit der Hofdomäne erzielt werden konnte. Diese errichtet nämlich 1862—65 für die Gebäude der Hofverwaltung einschließlich des Theaters, für die zahlreichen Zierbrunnen und für die Gärten eine eigene Anlage. Erst 1866 beschloß der Stadtrat auf ein abermaliges Gutachten von Gerwig die Errichtung eines neuen städtischen Werkes. Mit der Ausführung wurde Ingenieur Gerstner unter der Oberleitung von Gerwig betraut. Das Sammelbecken auf dem Wasserturm wurde Ende 1870 fertig, der Regenbehälter in der Gartenstraße im Jahre 1872. Der Betrieb wurde im Jahre 1871 eröffnet. Die Kosten des Werkes betrugen 1 380 164 Mar. Das Straßendruckwerk hatte bei der ersten Anlage eine Länge von 28 393 Meter. Gleichzeitig mit der Leitung wurden die Hydranten in den Straßen angelegt. Die Beteiligung der Privaten am Wasserbezug nahm schon in den ersten Jahren in überraschender Weise zu. Bei Beginn des Betriebes im Mai 1871 waren 57 Grundstücke angeschlossen, Ende desselben Jahres 249, Ende 1874 schon 977. Ein Denkmahl für die langjährigen Bemühungen des Oberbürgermeisters Malisch um die Errichtung der Wasserleitung, wie überhaupt für seine ganze umsichtige und erfolgreiche Tätigkeit im Dienste der Stadt, ist der Brunnen gegenüber dem Hotel Germania, der seinen Namen trägt und erstmals am 22. September 1874 Wasser spendete. Er wurde, wie aus der Inschrift zu ersehen ist, aus Schenkungen Kofes und aus Gemeindegeldern errichtet. Trotz mehrfacher Erweiterungen war das Wasserwerk zu Beginn des Jahres 1887 an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt. Auf Grund einer Denkschrift, die Direktor Reichard für den Bürgerausschuß anfertigte, wurde in den Jahren 1887—1893 eine Vergrößerung des Werkes in allen Teilen vorgenommen. Gleichzeitig mit dieser Erweiterung wurde ein Hochbehälter auf einer künstlichen Anhöhe im Gebiet des Stadtparkes erstellt mit einem Kostenaufwand von rund 405 000 Mar. Mit der neuen, eigenartigen Anlage hat man nicht nur dem städtischen Rechnung getragen, sondern auch einen schönen, mit gärtnerischen Anlagen ausgestatteten Aussichtspunkt geschaffen, der sogar noch mit Ruinen versehen wurde. Die Idee dieser künstlichen Anhöhe stammt von Oberbürgermeister Lauter, dem zu Ehren der Hügel den Namen „Lauterberg“ erhielt und dem im Stadtpark selbst ein Denkmal errichtet worden ist. Eine ganz bedeutende Erweiterung erfuhr das städtische Wasserwerk durch Bezug von Wasser aus dem Forchheimer Wald, wodurch allen Bedürfnissen der Karlsruher in bezug auf Trink- und Nutzwasser Rechnung getragen wurde.

K. B.

Blick über die Stadt

Morgen Ausgabe der Lebensmittelkarten

Nach der im Anzeigenteil erschienenen Bekanntmachung des Oberbürgermeisters werden die Lebensmittelkarten für den 53. Versorgungszeitraum vom 23. August bis 19. September 1943 morgen Sonntag, den 15. August, in der Zeit von 8.30—12.00 Uhr wie bisher auf den Ortsgruppengeschäftsstellen der NSDAP bzw. den besonders bestimmten Ausgabestellen für verschiedene Ortsgruppen ausgegeben. Für Durlach findet die Lebensmittelkartenausgabe im Rathaus Durlach, für die Ortsgruppe Uue im ehemaligen Rathaus in Durlach-Aue statt.

Die Lebensmittelrationen der 52. Zuteilungsperiode gelten, wie wir bereits berichteten, auch in der 53. Zuteilungsperiode. Der Wertschnitt „Sonderzuteilung 125 Gramm Reis“ ist für die Einnahme einer Mahlzeit in Gaststätten nicht geeignet. Soweit Verbraucher daher lediglich auf den Bezug von Gaststätten angewiesen sind, was z. B. durch die Tatsache des regelmäßigen Umtausches der Reichsgeldkarten in Reis- und Gaststättenmarken gelaubhaft zu machen ist, können sie diesen Wertschnitt in Reis- und Gaststättenmarken über Nährmittel umtauschen.

Die Verteiler haben die Bezugsabschnitte über Reis bei der Warenabgabe abzutrennen und dem Ernährungsamt nach Ablauf der

53. Zuteilungsperiode zur Ausstellung von Empfangsbescheinigungen einzureichen.

Die Verbraucher haben die Bestellhefte 53 in der Woche vom 16. bis 21. August bei den Verteilern abzugeben. Der Umtausch der Normalkarten in Reiskarten während der Abgabefrist der Bestellhefte in der Woche vom 16. bis 21. August zu geschähen. Die Bestellhefte sind bei erforderlichem Umtausch nicht an die Einzelhandelsgeschäfte zur Belieferung abzugeben.

Welche Lebensmittel dürfen eingewickelt werden?

Die neueste Anordnung des Reichsbeauftragten für Verpackungsmittel bestimmt, daß der Verbraucher Lebensmittel in neues Papier oder neue Pappe nur dann verpackt erhalten kann, wenn ihre Verpackung notwendig ist, um sie vor Verlust oder gesundheitsgefährlichen Einwirkungen zu schützen. Zu diesen Lebensmitteln zählen Nahrungsmittel, Zucker, Salz, Mehl und ähnliche feinstörigere Lebensmittel, sowie Fette, Käse, Fleisch- und Wurstwaren, Fische im Anschnitt, Feingebäck wie Torten und Ostfuchen und nicht verpackte Süßwaren. Auch frisches Stein- und Beerenobst darf verpackt werden. Dagegen ist das Einwickeln von Brot und Brötchen, Gemüse, Eiern, Kartoffeln, Süßfrüchten, Rüben u. dgl. unzulässig.

Frische Luft im Luftschutzraum

Wie alles, was im Ernstfall gebrauchsähig sein soll, Pflege erfordert, so auch der Luftschutzraum. Gerade die Sommertage sind geeignet, ihn gründlich zu durchlüften und die in manchen Kellern vorhandene Feuchtigkeit zu beseitigen. Das Inventar wird auf den Hof gebracht und dort schon gewaschen und ausgeföhrt. Besondere Sorgfalt bedarf das im Luftschutzraum aufbewahrte Verbandsmaterial, das unter Umständen muffig und fadig wird. Dann muß es getrocknet, gut durchgewaschen, bügelt und möglichst in Zellpapier oder in luftdicht schließende Kästchen verpackt werden.

Kurz notiert - schnell gelesen

Fritz Soot verläßt die Bühne. Der bekannte Heldentenor der Berliner Staatsoper, Fritz Soot, hat mit der abgelaufenen Spielzeit die Bühne verlassen, um sich ausschließlich der Ausbildung des Sängernachwuchses zu widmen. Fritz Soot begann seine Laufbahn in seiner Heimatstadt Karlsruhe.

Wir gratulieren! Frau Elisabeth Hagenborn, Philippstr. 20, begeht heute ihren 90. Geburtstag.

Das Städt. Statistische Amt verlegt seine Diensträume von der Gartenstraße 53 in die Hans-Thoma-Straße 2 (Kunsthalle), Seitengebäude. Während des Umzuges am Montag, den 16. ds. Mts. bleiben die Schalter des Amtes für den Publikumsverkehr geschlossen.

Reichsschwimmtag der Hitler-Jugend. Am 14./15. August führt der Bann 109, Standort Karlsruhe, seinen Reichsschwimmtag im Friedrichsbad durch.

Germania-Sportplatz ein Freundschaftsspiel zwischen Germania Durlach und Olympia-Hertha statt.

Was bringt der Rundfunk?

Sonntag, Reichsprogramm: 9.00—10.00 Klänge am Sonntagmorgen, 10.10—11.00 Vom großen Vaterland: Reich in uns, eine Sendung von Dr. Werner Rittich, 11.05—11.30 Lieber zum Wiltlingen, 11.30—12.30 Aus Ober und Konert, 12.40—14.00 Das deutsche Volkstheater, 14.30—15.00 Franz Weber erzählt Wärdchen von Anderen, 16.00 bis 18.00 „Reichspost-Ankunft“, 18.00—19.00 Konert der Berliner Philharmoniker, 19.00—20.00 Eine Stunde Zeitgeschichte, 20.15—21.00 Wunte Unterhaltungsseiduna, 21.00—22.00 Melodien zwischen ernst und heiter, — Deutsches Landseher: 8.00—8.30 Dreiwerte von Bach und Reger (Kurt Ue), 9.00—10.00 „Unter Schattäpfeln“, Sprecher: Leibar Mittel, 10.10—11.00 Alte und neue volkstümliche Lieder, 15.30 bis 15.55 Streichquartett von Lothar Gerler, 18.00—19.00 Unterhaltungsmusik von Komponisten im Waffenrock, 20.15—20.50 „Musikläge Kolibarten“ (Kammermusik), 20.50—22.00 Zweiter Akt aus Wagner's „Meisterlänger“, Leitung Wilhelm Furtwängler (Aufnahme aus Bayreuth).

Montag, Reichsprogramm: 10.00—11.00 Wüntes Unterhaltungskonzert, 11.30—11.40 und wieder eine neue Woche, 12.35—12.45 Instrumentalfür, 16.00—17.00 Wüntig bekannte Unterhaltungsmusik, 17.15 bis 18.30 Vertikale Wünter, 19.45—20.00 Politischer Kommentar von Dr. Scharping, — Deutsches Landseher: 15.15—15.55 Beschwüntige Klänge von Suf, 20.15—21.00 Lieb- und Klaviermusik von Hilt, 21.00 bis 22.00 „Komponisten dirigitieren“: Georg Schumann.

Wann wird verdunkelt? In der Woche vom 15. August bis 21. August: Beginn: 21.40 Uhr, Ende: 5.50 Uhr

Rund um den Turmberg

Im Gegensatz zu den früheren Gepflogenheiten hält der DfV- und Gartenbauverein Durlach seine Monatsversammlung heute abend 8.30 Uhr im Saal des „Flug“ ab. — Bei den schweren Abwehrkämpfen im Osten starben Leutnant und Kompanieführer Hans Heinrich Piede und Unteroffizier Fritz Bauer den Heldentod. — In Durlach zur letzten Ruhe bestattet wurde der Pionier Fritz Friedrich Ewald. Von einem treuen und aufrichtigen Kameraden nahm die Kriegerkameradschaft 1873 am Dienstag Abschied. — Mtparteigenosse Kamerad Gustav Alfelix war nach kurzem Leiden zur großen Arme abberufen worden. Ein Leben treuer Pflichterfüllung für Führer, Volk und Vaterland hatte seinen Abschluß gefunden. Die große Wertschätzung, die der Vereiwigte genoss, kam in den ehrenden Nachrufen der Partei, der Reichspost und des Kameraden Scholl seitens der Kriegerkameradschaft zum Ausdruck. Die Turnerschaft Durlach empfängt am Sonntag den 14. den Vorkämpfer der DfV-Mannschaft von Linfenheim tonnte das Vorkämpfer mit knappem Vorsprung gewinnen. Bei der Stärke der Linfenheimer Mannschaft wird Durlach auch im Rückspiel Mühe haben, zu einem Siege zu kommen. Die Frauen von Durlach haben in den letzten Spielen viel zugelemt und haben alle Aussicht, die erlittene Niederlage wieder wettzumachen. Auch die DfV-Mannschaft stehen auf dem Rasen und beschließen das Treffen zweier Spielabteilungen. — Heute abend 18.30 Uhr findet auf dem

Vertical text on the right edge of the page, including names and small notices.

